Atlantis: 3 Fische El Dorado: 5 Gramm Goldstaub Im Bernsteinzimmer: 1 Succinit Bielefeld: 2,99 € per PayPal Bamberg: 0,00 €
Ausgabe 83
28. November // Jahrgang 16

OTTFRIED.

Die Bamberger Studierendenzeitschrift

Sei kein Frosch!

Erweitere deinen Horizont

Aus unserem Nachbarland S. 21
Aus der dritten Welt S. 14
Aus einer anderen Welt S. 28

Marienplatz 3
DE - 96050 Bamberg

www.bossling.de

Bossling
Versicherungsmakler

Richtig versichert durchs Referendariat!

Bei allen Fragen zu:
• Beihilfe & (private) Krankenversicherung
• Dienstunfähigkeitsversicherung & DU Klausel für Lehrer
stehen wir Ihnen mit unserer langjährigen Erfahrung gern zur Verfügung!

Der Deutsche Beamtenbund empfiehlt allen Lehramtsstudierenden bereits jetzt, an die spätere Gesundheitsversorgung zu denken.
→Mit einer kostengünstigen Anwartschaft für ca. 1€ mtl. sichert man sich heute, den später erforderlichen Versicherungsschutz OHNE erneute Gesundheitsprüfung!

Kontakt: Tel.: 0951-50 99 745 Mail: buero@bossling.de

Grenzenlos hören.

Danke für Ihren Rundfunkbeitrag. Er macht es möglich, dass Sie sich durch unsere Online-Angebote, Apps und Mediatheken immer aktuell informieren können. Überall, wo Sie gerade sind.

www.ardzdf.de

BR ARD ZDF UND SIE
BR ARTE 3sat KI.KA PHOENIX Deutschlandradio

Kultursaufen für wenig Geld: Der einzige Bachelor in Bayern, für den es sich zu zahlen lohnt. Die Studentenverbindung Allemania hilft unseren Redakteuren sich zu betrinken. Alles im Namen der Wissenschaft. **24**

Der Blick über den akademischen Tellerrand: Es lohnt sich, aufzubrechen und die Welt zu entdecken. Auch wenn du nicht Humbold oder Gauß bist, wird es endlich Zeit, den eigenen Tümpel zu verlassen. **6**

Ohne Proben nach oben: Die brillianten Dilletanten von Charlotte feiern ihr zehntes Jubiläum. Sie waren bereits eine Band bevor sie Instrumente beherrschten. Ein voller Erfolg bei den Mädels waren sie schon damals. **30**

Potpourri

Impressum / Editorial 4

Meldungen 5

Titel

Der Blick über den akademischen Tellerrand
Warum es sich lohnt, die Welt zu sehen. 6

Mein Leben mit ...
Drei Menschen erzählen von ihrer Beziehung. 9

Geld am laufenden Band
Nebenjobs sind nicht immer leicht. Ferienjobber Pablo gibt Tipps. 10

Sichere Oase in psychischen Krisen
Ehrenamtliche Studierende in der Psychatrie. 12

Quatschen reicht nicht!
Ein Interview darüber, wie man in den Semesterferien die Welt rettet. 14

Moralische Erpressung
Ein Kommentar von Maximiliane Hanft. 15

Studium

Umfrage
Wann hast du das letzte Mal etwas gelernt? 16

Studiengebühren: der Zapfenstreich
Bleiben wir das einzige Bundesland mit bezahltem Studium oder ist der Spuk vorbei? 17

Neu gleich besser?
Die wichtigsten baulichen Veränderungen im Unibetrieb auf eine Blick. 18

Studentenkanzlei 2.0
Ein Kommentar von Dominik Schönleben. 19

Zurück in die Vergangenheit
Prof. Markus Behmer erzählt von seinem Studium. 20

Damals in Frankreich ...
Eine bilinguale Erzählung vom Leben an der Uni. 21

Leben

King of the Rope
Ist Rope Skipping eine belächelte Randsportart? 22

Kultursaufen für wenig Geld
Unsere Redaktion betrinkt sich für den Bamberger Bier-Bachelor. 24

Warum ich liebe, was ich tue
Sarah Hamprecht erzählt, warum sich ihr Leben um Comix dreht. 26

„Mein Mampf“
Slammer machen Hitler zum Kochbuchautor. 27

Kultur

Was am Leben hält
Eine Horrorgeschichte von Isabella Kovács. 28

Ohne Proben nach oben
Bambergs Indie-Kultband Charlotte rockt ab. 30

Kulturelle Köstlichkeiten
Konsumberatung ganz ohne Werbung. 32

Das Letzte

Anleitung zum Super-Streber
Der Prof wartet noch auf die Erleuchtung, bring ihm endlich die Fackel. 33

Dinge die Bamberg nicht braucht...
Der Weinberg. 34

Das Otträtsel
Gewinne einen eBook-Reader. 35

Zurück in die Vergangenheit: Goldene Locken und stylischer Norweger-Pulli. Das absolute must have für den Herbstlook der Saison. So kleidet sich der angehende Professor 1982. **20**

Warum ich liebe, was ich tue: Comics sind nicht nur für Erwachsene, das beweist Sarah Hamprecht. Ihre Arbeitskollegen sind Superman und die Avengers. Wenn das kein Grund ist sein Leben zu lieben! **26**

Das Otträtsel: Erkenne das Buch oder den Film und gewinne einen von drei eBook-Readern im Wert von je 60 Euro. **35**

Fotos: Jana Zuber, Lisa Keck, Dominik Schönleben und privat

Impressum

Ottfried. Die Bamberger Studierendenzeitschrift erscheint zwei Mal im Semester, jeweils im Juni und im Juli beziehungsweise im Dezember und im Februar. Zusätzlich erscheint zum Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe.
Herausgeber und Redaktion verstehen Ottfried als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Herausgeber und V.i.S.d.P.:
Jonas Meder

Chefredaktion:
Anja Greiner & Jana Zuber

Chefredaktion Online:
Katja Bickel, Maximiliane Hanft, Michael Kormann

Finanzverantwortliche:
Anja Greiner

Anzeigen:
Dominik Schönleben

Redaktionsanschrift:
Ottfried
c/o Jonas Meder
Lobenhofferstr. 49
96049 Bamberg

E-Mail: ottfried@ottfried.de
Internet: www.ottfried.de

Layout und Redaktion:
Marie-Luise Bartsch, Sebastian Burkholdt, Lucia Christl, Jérémie Gnaedig, Lisa Keck, Irina Kharuk, Katharina Kopp, Isabella Kovács, Michael Monski, Jenny Rademann, Isabel Stettin, Daniela Walter

Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Elisaveta Kogan, Sebastian Meyer, Julian Müller, Katharina Ortmanns, David Pistorius, Linus Schubert, Tarek Shakib-Ekbatan, Pablo Ziller

Lektorin: Magdalena Glaab

Titelbild: Jonas Meder

Redaktionsschluss: 12. November 2012

Druck:
creo Druck & Medienservice
96052 Bamberg
Auflage: 3 000 Stück

Danke, Karin und Dominik, dass ihr uns ein Wochenende lang eure WG zur Verfügung gestellt und uns mit selbstgemachten Pralinen gefüttert habt. Ein Hoch auf Laura und Lisa, unsere Redigierköniginnen! Vielen Dank auch an unser Top-Model Frederick, der Frosch aus der Zoohandlung Zoo & Co Oehrl.

Foto: Tanja Telenga

Editorial

Liebe Leser,

früher hatten die Menschen Angst, am Ende der Welt ins Nichts zu stürzen. Heute lassen sie sich lediglich mit dem Fallschirm einer Getränkemarke ausgestattet aus der Stratosphäre auf die Erde fallen. Ob nun vom Boden oder aus der Luft: Es lohnt sich auf jeden Fall einen genaueren Blick auf die Welt zu riskieren – es muss ja nicht gleich wie bei Baumgartner aus einer Höhe von 39 000 Meter sein. Seinen Horizont zu erweitern geht ebenso im lediglich 5 000 Kilometer entfernten Ghana, in dem man sich zur Königin krönen lässt (Seite 14). Oder beim Ferienjob im Unternehmen um die Ecke (Seite 10). Über den akademischen Tellerrand hinein ins Glas schauen die Absolventen des Bier-Bachelor zusammen mit unserem Redakteur auf Seite 24. Auch die Uni erweitert den Horizont – zumindest in architektonischer Hinsicht. Auf Seite 18 erfahrt ihr alles über die neuesten Veränderungen an der Uni. Egal wie oder wo ihr euren Horizont in Zukunft erweitern werdet, wir wünschen euch viel Glück, schon einmal frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr.
Eure Chefredakteure,

Anja Greiner

Jana Zuber

Kritik an Stipendium

Zahlen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zufolge werden 10 977 Stipendiaten, knapp 0,4 Prozent aller Studierenden in Deutschland, im Jahr 2012 durch das sogenannte Deutschlandstipendium finanziell gefördert. Dies sei laut BMBF ein großer Erfolg, da sich die Zahl seit letztem Jahr verdoppelt habe. Der Freie Zusammenschluss von StudentInnenschaften (fzs), der überparteiliche Dachverband von Studierendenschaften in der BRD, reagierte mit Kritik auf die vorgelegten Zahlen. Vorstandsmitglied Katharina Mahrt fordert, dass das Deutschlandstipendium abgeschafft werden müsse, und plädiert für eine Bafög-Reform: „Das aktuelle Stipendienprogramm ist als Bonus für Privilegierte zu sehen, notwendig ist aber eine Unterstützungsleistung für Studierende, die neben dem Studium ihren Lebensunterhalt verdienen müssen und keinen Anspruch auf Bafög haben, um sie in ihrem Studienalltag zu entlasten.“ Erik Marquardt, ebenfalls fzs-Vorstand, gibt außerdem zu bedenken: „Der Verwaltungsaufwand für die Hochschulen ist ebenfalls enorm und kostenintensiv, sowohl Zeit als auch Geld sollten in den Ausbau der sozialen Infrastruktur der Hochschulräume investiert werden, nicht in den Ausbau der Elitenförderung.“ sb

Büchergeld für die UB

Die Siemens Stiftung stellt der Bamberger Universitätsbibliothek 300 000 Euro zur Verfügung, die zum Erwerb gedruckter Monografien verwendet werden können. Profitieren sollen davon insbesondere die Bereiche Sprach- und Kulturwissenschaft, Wirtschaftswissenschaften, Psychologie und Geografie. Im Rahmen ihres Programms zur Förderung von Universitätsbibliotheken hat die Carl Friedrich von Siemens Stiftung nach eigenen Angaben in den letzten Jahren die Universitätsbibliotheken in Deutschland mit mehr als 20 Millionen Euro unterstützt. Gleichzeitig haben überproportionale Preissteigerungen auf dem Literaturmarkt von fünf bis zehn Prozent die Bibliotheksetats stark belastet. Dies betrifft vor allem Zeitschriften und Datenbanken, schränkt aber indirekt auch die Kapazitäten ein, um Monografien zu kaufen. Der Bamberger Universitätsbibliothek ist das zusätzliche Geld daher sehr willkommen. jr

Feki wieder wetterfest

Nach monatelangen Reparaturarbeiten ist das Dach der Feki nun wieder wasserdicht. Seit Juli 2011 tropfte es im dritten Stock des Unigebäudes in der Feldkirchenstraße von der Decke. Die Stelle wurde zunächst mit Absperrband und einem Warnschild gesichert, ist aber inzwischen wieder begehbar. Nachdem erste Reparaturen erfolglos blieben, musste eine Fläche von circa 300 Quadratmetern komplett erneuert werden. Wasserflecken und Durchfeuchtungsschäden werden beseitigt, nachdem sie ausgetrocknet sind. Dies soll zusammen mit weiteren Umbauarbeiten laut Hausverwaltung etwa im März 2013 erledigt werden. lk

So entsteht der Ottfried:

Frederick chillt beim Fotoshooting ...

... während Redakteure hektisch korrigieren.

Anzeige

Der Blick über den akademischen Tellerrand

Egal, ob du mit dem Rucksack ans andere Ende der Welt reist oder dich in Ghana zur Königin krönen lässt. Wenn du nicht enden willst wie der Bromelien-Frosch, der das ganze Leben im selben Wasser schwimmt, musst du früher oder später den Tümpel der Wissenschaft verlassen.

Es wird erzählt, dass es irgendwo da draußen im Urwald eine tropische Froschart gibt, die ihr ganzes Leben in einem Teich verbringt, der sich zwischen den Blättern der Bromelien bildet. Ganze Generationen dieser winzigen Frösche durchschwimmen als Kaulquappen diesen winzigen Tümpel, nur um sich als Frösche im selben Wasser zu paaren und niemals den eigenen Blätterteich zu verlassen. Nur die Mutigsten brechen in das Unbekannte auf und werden so zu Entdeckern, die sehen wollen, welche Tümpel die Welt sonst zu bieten hat.

Entdecke die Welt Du brauchst gar nicht so viel Mut wie Alexander von Humboldt und Karl Friedrich Gauß, die aktuell im Kino in „Die Vermessung der Welt“ verherrlicht werden, um die Welt mit eigenen Augen zu sehen. Sie ist keine Unbekannte mehr, andere waren bereits vor dir dort und haben dir den Weg bereitet. An der Universität ist die erste Anlaufstelle für Studierende mit Entdecker-Gen meist das Akademische Auslandsamt, welches jetzt ins Studenten-Service-Center in die Kapuzinerstraße 25 umgezogen ist (mehr dazu auf S.18-19). Der niederländische Gelehrte Erasmus von Rotterdam war seinerzeit bereits gut 300 Jahre vor Humboldt, Gauß und Konsorten ein gebildeter Weltmann. Er brach nicht in ferne Länder auf, um sie zu entdecken, reist aber dafür Zeit seines Lebens ausgiebig in Europa herum. Heute unterstützt er deshalb Studierende dabei ihren Auslandsaufenthalt zu finanzieren. Nicht er persönlich, aber das nach ihm benannte Erasmus-Programm der Europäischen Union half im akademischen Jahr 2010/11 bereits 231 408 Studierenden dabei, zu Entdeckern zu werden. Man nimmt dich also an der Hand und zeigt dir die Welt. Diesen Spaß lässt sich die EU jährlich 450 Millionen Euro kosten. In Deutschland ergibt sich damit ein monatliches Taschengeld von durchschnittlich 200 Euro Förderung pro Person. Doch im Ausland nur auf der Jagd nach Credits zu sein, um das von der EU mit ECTS-Punkten ermöglichte „Learning Agreement“ zu erfüllen, mag nicht immer der richtige Weg sein, um die Welt zu erkunden. So verlierst du zwar weniger Zeit und kannst dich später bereits im Alter von 21 Jahren auf den Arbeitsmarkt werfen. Aber ob du wirklich etwas von der Welt gesehen hast, bleibt fragwürdig. Obwohl du nicht mehr im selben Wasser schwimmst, bist du einfach nur in einen anderen Tümpel der Wissenschaft emigriert.

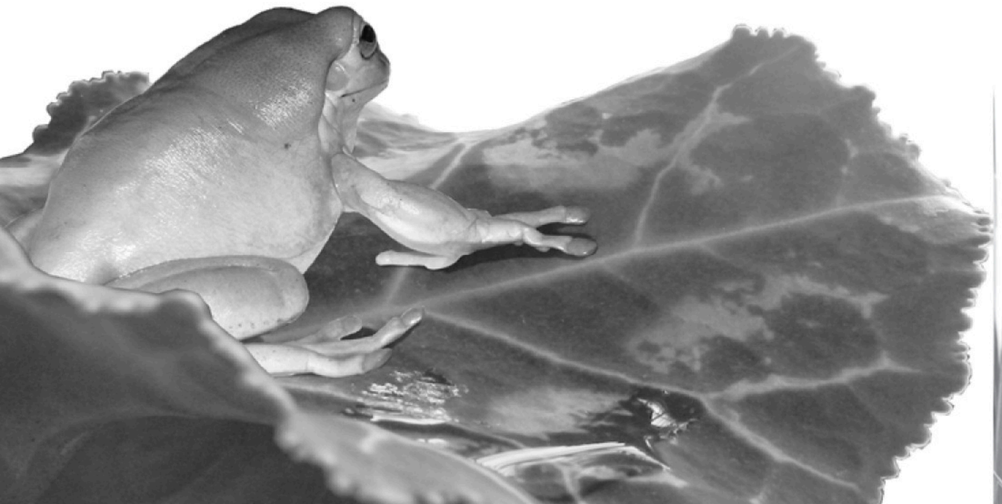
Es wird weiter erzählt, dass nur die neugierigsten Frösche den Ast der Bromelie hinunter hopsen werden. Vielleicht treibt sie die Neugierde, ob hinter dem Horizont ein zweiter Horizont liegt oder die Frage, ob die Welt dort wirklich zu Ende ist. Wenn also solche von Neugierde getriebenen Frösche einen Teich am anderen Ende, der aus Ästen und Blättern bestehenden Welt erreichen, werden sie glauben, alles gesehen zu haben, was es gibt – sie sind ans Ende der Welt gereist. Selbst diese Frösche werden nie erkennen, wie klein ihre Welt in Wahrheit doch ist. Die Legende besagt, dass es nur die mutigsten Frösche bis ans Ende des Astes schaffen. In jeder Generation mag es vielleicht einen Frosch geben, der sich nicht damit zufrieden gibt, nur einen Tümpel auf dem Nachbarast zu besuchen. Er wird vielleicht eine ganz andere Pflanze finden.

Mona am Lake Tekapo, Neuseeland.

Alleine auf Entdeckungstour Du musst dich gar nicht auf die Universität oder das Erasmus-Programm verlassen, um deinen Horizont zu erweitern. Das geht auch auf eigene Faust: Mona (21), die gerade im 3. Semester Internationale BWL studiert, ging ohne staatliche Hilfe auf Entdeckungstour. Das kostet natürlich viel Geld, gelohnt habe es sich trotzdem: „Das ist das Beste, was man machen kann!“ Nach dem Abitur ist Mona zusammen mit ihrer Freundin fünf Monate, nur mit einem Rucksack ausgerüstet, durch die Welt gereist: Dubai, Australien, Fiji, Neuseeland, Singapur, Bali. Ungefähr 7 000 Euro hat sie das gekostet. „Ich würde einen Auslandsaufenthalt auf jeden Fall empfehlen. Allein schon für den Lebenslauf“, sagt die erfahrene Weltenbummlerin. An der Uni ist das Erasmus-Programm die offensichtliche Wahl, um diese Voraussetzung abzudecken. Mona empfiehlt zwar beides zu machen, sagt aber: „Wenn ich mich entscheiden müsste, dann immer auf eigene Faust. Uni ist immer noch Uni, man kommt da nicht raus. Man ist dann mit den Leuten aus dem Wohnheim zusammen und bleibt an einem Fleck.“ Vor allem eines habe sie auf dieser Reise gelernt: Unabhängigkeit. „Du musst wirklich alles selbstständig machen. Du musst dich selbst organisieren.“ Mit diesem Zwang zur Selbstständigkeit kommt aber auch ein anderes großartiges Gefühl, bestätigt Mona: „Die so gewonnene Freiheit ist das Schönste daran.“

Um rechtzeitig mit dem Studium beginnen zu können, blieben Mona und ihrer Freundin nur gut fünfeinhalb Monate fürs Reisen. Doch das will Mona nach abgeschlossenem BWL-Studium nachholen: Diesmal ganz alleine. „Das Work & Travel-Visum für Australien und Neuseeland bekommt man nur einmal im Leben bis man 31 ist. Ich wollte das bei meinem ersten Trip nicht verschwenden“, erklärt sie. Sollte es Mona beim zweiten Mal nach Australien verschlagen, will sie auf jeden Fall Work & Travel machen. Das sei alleine auch viel einfacher, du bist ungebunden und flexibel. „Wenn man keinen Bock mehr auf den Job hat, dann schmeißt man ihn einfach hin.“

(Fortsetzung auf Seite 8)



Johann bei ihrer Krönungsfeier zur Queen Mother of Developement.

(Fortsetzung von Seite 7)

Wir glauben aufgeklärt zu sein. Die Welt ist für uns nur einen Mausklick entfernt. Wir glauben bereits alles gesehen zu haben. Doch unser kleiner akademischer Teich ist wie der Tümpel zwischen den Blättern der Bromelie, und wir verhalten uns wie die Frösche. Die Wenigsten haben je mehr als einen Fuß ins Trockene gesetzt.

Nicht nur Eigennutz Johanna (22) hat sich gleich nach dem Abitur aufgemacht um mehr von der Welt zu sehen und hat es nie bereut. Heute studiert sie im 3. Semester Hauptschullehramt. Zuvor hat sie ein Jahr in Fedome Xelu verbracht, einem Dorf im östlichen Randgebiet von Ghana, in dem viele Kinder noch nie einen Weißen gesehen haben. Auch wenn in Ghana Englisch Amtssprache ist, sprechen die Menschen auf dem Land den Afrikanischen Dialekt Ewe. „Ich habe dort in einer Schule mitgeholfen, die Buchhaltung gemacht, die Kinder im Kindergarten gewickelt und auf sie aufgepasst", beschreibt sie ihre Tätigkeit beim entwicklungspolitschen Freiwilligendienst „Weltwärts". Diese Institution sendet jedes Jahr über 4 000 Freiwillige zur Entwicklungshilfe ins Ausland. Dafür muss man sich bewerben und an einem Auswahlverfahren teilnehmen. Johanna wollte ursprünglich in die Mongolei, dann gab es aber Probleme mit dem Visum und sie wurde stattdessen nach Ghana geschickt. Solltest du beim Auswahlverfahren genommen werden, entstehen keine Kosten für dich: Die Organisation vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung kümmert sich um Reise, Unterbringung und Versorgung. Auch 100 Euro Taschengeld pro Monat sind am Reiseziel mehr als ausreichend. Doch ganz ohne Kritik kommt Weltwärts nicht aus, gibt Johanna selbst zu: „Es gibt viele, die sagen, dass Weltwärts-Programm könne neokolonialistische Züge annehmen." Das ist wohl einer der Gründe, warum mittlerweile keine Freiwilligen mehr entsendet werden.

Pass auf dich auf Dass man in fremden Ländern aber besonders auf sich aufpassen muss, hat Johanna selbst erlebt. Als ein betrunkener Ghanaer zu ihr sagte: „Sometime later, I will rape you", waren aber ihre Kollegen vom Freiwilligendienst zum Glück in der Nähe, um ihr zu helfen. Auch wenn ein Abenteuer in der Fremde sich immer für eine gute Geschichte auf Partys eigne, wie Johanna sagt, darf man die Gefahr, die vom Reisen in exotische Länder ausgeht nicht ausblenden. Auch Krankheiten seien nicht zu unterschätzen: Malaria, eiternde Furunkel, eingewachsene Zehennägel und Mittelohrentzündung, all das hatte Johanna während ihres Ghana Aufenthalts bekommen und „überlebt" wie sie lachend erzählt. „Über manche Dinge darf man einfach nicht nachdenken. Zum Beispiel bei Motorradtaxis: Wenn man ohne Schutzkleidung über sandige Straßen fährt, ist das schon risikoreich, aber einfach die Art, wie man sich dort fortbewegt."

Weitsicht und Sensibilität Mit einem Blick über den Tellerrand lassen sich auch viele Vorurteile ausräumen. Johanna gibt zu bedenken: „Das sind keine Untermenschen, die dringend auf unsere Hilfe warten." Man darf aber auch nicht glauben, man rettet die Welt, wenn man zum Bundesfreiwilligendienst antritt. Johanna gibt zu, dass sie von ihrem Trip viel mehr hatte, als die Menschen denen sie eigentlich helfen sollte. Johanna wurde durch ihre Erfahrung aufgeweckt: „Man erkennt die Armut hier in der deutschen Gesellschaft besser." Auch sie hat früher die alten Menschen übersehen, die beim Sperrmüll das Altmetall suchen. „Andere Leute werden erst darauf aufmerksam, wenn man sie darauf stößt. Ich habe eine ganz neue Sensibilität entwickelt." Johanna möchte jetzt nicht mehr politisch irgendwo in der Mitte mitschwimmen, sie ist radikaler geworden, sieht nicht mehr ein, alles zu akzeptieren, was in Deutschland meist einfach so hingenommen wird. Vielleicht genau wegen dieser neu entwickelten Weitsicht wurde Johanna auch zum Abschied von den Dorfbewohnern zur Queen Mother of Development von Fodome Xelu gekrönt.

Eine Entdeckungstour außerhalb deiner Welt kann dir nur gut tun. Anderenfalls könnte es passieren, dass du eines Tages mit dem Abschluss in der Hand hinaus ins Trockene geschubst wirst. Dort sitzt du dann und quakst überrascht mit dem Mastertitel in der Hand und wünschst dir für den Doktor zurück ins Wasser zu hüpfen. Doch willst du wirklich dein ganzes Leben im Teich der Wissenschaft verbringen?

Text: Dominik Schönleben
Foto und Grafik: Jérémie Gnaedig, Jonas Meder, Dominik Schönleben, Katharina Kopp und Privat

...Kind

Anna, 25, Lehramtstudentin mit Jonathan

Ich habe einen Sohn, Jonathan, er hat heute seinen siebten Geburtstag. Seit seiner Geburt ist mein Leben dreigeteilt: Ich bin Mutter, habe ein Studentenleben und dann bin ich auch noch ich, Anna, als Privatperson. Diese Rolle vergesse ich oft, dann stelle ich zum Beispiel fest, dass ich seit zwei Wochen keine Freunde mehr gesehen habe. Wenn unter der Woche Studentenparties steigen, ist es für mich so gut wie unmöglich, mitzufeiern. Als Jonathan noch im Kindergarten war, war das leichter. Jetzt lebe ich für die Feiertage. Ich habe aber großes Glück: Meine Eltern leben vor Ort, am Wochenende betreuen sie oft meinen Kleinen. Ich studiere Vollzeit, Hauptschullehramt im 9. Semester, oft ist die Uni zu viel Arbeit. Mein eigentlicher Spielraum ist zwischen 8:00 und 15:30 Uhr; während dieser Zeit versuche ich, alle Veranstaltungen zu besuchen und Hausarbeiten zu schreiben. Abends, wenn Jonathan schläft, habe ich keinen Kopf mehr für Uni. Unter der Woche bleibt mir nicht viel Zeit für mein Kind. Daher sind die Wochenenden unglaublich wichtig, wir haben feste Rituale. Bei uns ist der Samstag Gammeltag, dann essen wir Popcorn und genießen unsere Kuschelzeit. Oft ist meine Rolle als Mutter belastend, vor allem in der Lernphase am Ende vom Semester. Aber ohne Kind hätte ich gar nicht angefangen zu studieren: Jonathan war studienfachbestimmend und ist meine Motivation für das Studium.

Text: Maximiliane Hanft
Foto: privat

Mein Leben mit...

...Freundin

Sebastian, 26, Lehramtsstudent mit Molly

7482,5 km voneinander entfernt, einmal über den Ozean: Ich hier in Bamberg; Molly in Athens, Georgia, in den USA – eine Ewigkeit weit weg. Wie kann man da nur eine Beziehung führen? Antwort: Überhaupt nicht, man versucht es lediglich. Unsere Beziehung hängt sprichwörtlich an einem Kabel aus Glasfasern, das Skype-Gespräche zwischen Europa und Nordamerika hin- und herschickt. Der gesamte Tagesablauf richtet sich danach, wann wir miteinander sprechen können. Was bleibt einem sonst auch? Kennengelernt habe ich Molly während meines Auslandsstudiums. Sieben Monate bevor ich wieder nach Deutschland musste, sind wir zusammen gekommen. Wenn wir skypen, besprechen wir das Übliche: How was your day? What did you do in class? You didn't meet someone, did you??? Am Ende beschäftigt mich nur die eine Frage: Wann kann ich Molly endlich wieder sehen? Ich plane mein Leben so, dass ich zu ihr fliegen kann, wann immer sie Zeit hat. Arbeit für die Uni? Später. Teurer Flug? Spielt keine Rolle. Weihnachten zu Hause? Nicht nötig. Viel wichtiger ist, wie viele von Omas Plätzchen ich in meinen Koffer quetschen kann. Früher bekam meine Familie Westpakete, heute fliege ich genießbares Weihnachtsgebäck in den Westen. Letztens bin ich gefragt worden, ob ich schon ans Heiraten denke. Schließlich würden viele transatlantische Beziehungen frühzeitig vor dem Altar zementiert. Etwas erstaunt sagte ich nein. So verzweifelt bin ich noch nicht...

Text: Sebastian Burkholdt
Grafik: Jérémie Gnaedig

...Hündchen

Judith, 24, Pädagogikstudentin mit Cara

„Man erzählte sich, dass auf dem Uni Campus eine neue Studentin aufgetaucht sei – eine Dame mit einem Hündchen", so schrieb Anton Tschechow. Im Gegensatz zu Anna Sergeevna und ihrem weißem Spitz aus Tschechows Erzählung, sind Judith und ihr schwarz-brauner Zwerpinscher Cara eigentlich nicht neu an der Uni Bamberg. Seit vier Semestern fährt Cara sicher und komfortabel in einem unauffälligen Trolli mit zu allen Lehrveranstaltungen. „Die Professoren sind ganz begeistert", erzählt Judith. „Cara ist brav und macht keinen Lärm." Ein Haustier sei immer eine Bereicherung für das Leben. Da Judith zuvor schon zwei Katzen hatte, weiß sie, dass sich jedes Mal eine besondere Beziehung zwischen Tier und Herr- oder Frauchen aufbaut. Dass Cara mit in die Uni kommt, hat vor allem praktische Gründe: Judith kommt jeden Tag mit dem Auto aus Coburg. In den Mittagspausen schnell zu Hause nach dem Hund zu sehen ist da unmöglich. Zu Hause wäre Cara alleine, im Unialltag ist sie dagegen Judiths treueste Begleiterin. Probleme gab es bisher kaum. Nur zu den Prüfungen oder in die Bibliothek dürfe die vierjährige Hündin nicht. Ob Hunde überhaupt erlaubt sind, darüber hatte Judith sich keine Gedanken gemacht, als sie sich eingeschrieben hat: „Ich habe Cara seit vier Jahren, für mich war es klar, dass sie auch im Studium an meiner Seite bleibt. Ohne sie kann ich mir mein Leben mittlerweile gar nicht mehr vorstellen." Caras treuer Blick zeigt, dass das auf Gegenseitigkeit beruht.

Text: Marie-Luise Bartsch
Foto: privat

Geld am laufenden Band

Pablo Ziller sammelte während seines Studiums Erfahrungen als Ferienarbeiter in deutschen Industrieunternehmen. Für Ottfried plaudert er aus dem Nähkästchen und gibt Ferienjob-Tipps.

Ein durchschnittliches studentisches Leben kostet selbst in Bamberg viel Geld. Pro Monat sind auch in diesem, ehemals so günstigen Studentenstädtchen, mindestens 500 Euro für den Lebensunterhalt aufzutreiben.
Laut Angaben des Statistischen Bundesamts gehören Studierende zu der gesellschaftlichen Gruppe mit dem niedrigsten Netto-Durchschnittseinkommen, abgeschlagen hinter Rentnern und Arbeitslosen.
Abhilfe schaffen sich mittellose Studierende zum Teil mit Bafög, Stipendien oder flüchten in schlecht bezahlte 400-Euro-Jobs; allen voran arbeiten sie in der Bamberger Gastronomie. Die Löhne in derartigen Arbeitsverhältnissen sind seit über zehn Jahren konstant gleich geblieben und bewegen sich zwischen fünf und sieben Euro. Im schlechtesten Fall kassiert der geizige Chef dann noch illegal das Trinkgeld. Wer dagegen protestiert, bekommt schnell Probleme mit seinem Arbeitgeber.

> Jede Arbeit, ob am Fließband, im Lager oder auf der Baustelle ist eine Bereicherung für die Lebenserfahrung.

Zwei Fliegen mit einer Klappe Wer dringend Geld für den Lebensunterhalt benötigt, der sollte sich langfristig lieber nach soliden und angemessen bezahlten studentischen Ferienjobs in der Industrie umsehen. Hier ist der Verdienst pro Stunde meist wesentlich höher als in den unzähligen Bamberger Minijobs, bei teilweise wesentlich besseren Arbeitsbedingungen. Wer aber aber noch überzeugt werden muss, seine freie Zeit in den Semesterferien nicht für studienrelevante und meist sehr schlecht bezahlte Praktika zu nutzen, dem werden hier lukrative Alternativen aufgezeigt. Denn auch Industriejobs machen sich gut in der Vita. Auch Professor Engelhardt vom Lehrstuhl Internationales Management an der Uni Bamberg meint dazu: „Jede Arbeit, ob am Fließband, im Lager oder auf der Baustelle ist eine Bereicherung für die Lebenserfahrung. Oft wird sie auch beruflich honoriert.“
Zwar sind viele studentische Ferienjobs alles andere als akademisch anspruchsvoll, da sie häufig nur in der Produktion großer Industrieunternehmen angeboten werden. Dennoch lohnen sich auch gerade diese Tätigkeiten, um allgemeine Arbeitsabläufe kennen zu lernen, den Blick über den akademischen Tellerrand zu wagen und vom hohen Ross zu steigen.
Wer sich für derartige Jobs interessiert und zur Schichtarbeit bereit ist, kann schnell mit einem Stundenlohn von 10 bis 18 Euro rechnen. Zuschläge für Nacht- oder Wochenendarbeit sind hier noch nicht inbegriffen. Viele Unternehmen beschäftigen gerade in den Sommermonaten zahlreiche Ferienarbeiter, somit sind Studierende üblicherweise nicht allein in der Fabrik. Auch zahlt man je nach Art des Beschäftigungsverhältnisses als Studierender zumindest innerhalb der gesetzlichen Freibeträge weder Lohnsteuer noch Sozialabgaben, das heißt Brutto ist in der Regel für Studierende auch Netto.
Wer bereits im nächsten Sommer Interesse an einem Ferienjob hat, der sollte sich schon jetzt mit den folgenden drei Fragen auseinandersetzen: Wann, Wo und Wie lange ?

Wann Die meisten Ferienjobs werden in und um die Sommersemesterferien angeboten. Deshalb sollten Bewerbungen für diesen Zeitraum schon zwischen Februar und Mitte April versendet werden. Auch lohnt sich prinzipiell ein vorheriger Telefonanruf in der Personalabteilung des in Frage kommenden Unternehmens. Von Emails wird generell abgeraten. Sie sind zwar bequemer, werden aber häufig nicht oder nicht hinreichend beantwortet. Zudem zeigt der Bewerber mit einem Anruf eigenes Interesse und Engagement bei seiner Bewerbung.

Wo Es ist von Vorteil, sich in keinem Fall nur in Industrieunternehmen in Oberfranken zu bewerben. Gerade die prosperierenden Industrieregionen um München, Stuttgart oder Frankfurt bieten die besseren Chancen für eine erfolgreiche Bewerbung. Die höchsten Löhne finden sich gleichzeitig in der dort ansässigen Auto-, Chemie-, Pharma- oder Elektroindustrie, aber auch bei Paketzustellern, großen Gastronomiebetrieben oder in Zeitarbeitsfirmen kann man sein Glück versuchen. Als Faustregel zu einer „lohnorientierten“ Bewerbung gilt: Tarifvertraglich gesicherte Unternehmen bieten in der Regel die höchsten Löhne für studentische Ferienarbeiter. Auch sinkt meist der Lohn, je kleiner der Betrieb ist oder je günstiger das dort produzierte Endprodukt.

Wie lange Eine Bewerbung sollte auf eine Ferientätigkeit von mindestens vier Wochen, am besten in den Semesterferien, ausgerichtet sein. Denn nur für längere Zeiträume lohnt sich für Unternehmen die Einarbeitung eines Fachfremden. Selbst die in Mode gekommene Beschäftigung von Leiharbeitern für derartige Tätigkeiten ist für ein Unternehmen meist nicht günstiger als ein Studierender.

Vorbereitung zahlt sich aus Hat man dann im Frühjahr eine Zusage, lohnt sich ein Anruf beim Studentenservice der eigenen Krankenkasse. Er gibt Auskunft zu allen sozialrechtlichen Fragen bezüglich des Arbeitsverhältnisses. Ganz wichtig für Bafög-Empfänger ist, die Obergrenzen für den Zuverdienst zu beachten (4880 Euro pro Jahr), andernfalls droht die Rückzahlung von Teilen des Bafögs im Jahr der Zuverdienstüberschreitung. Ähnliches gilt auch für das Kindergeld - bei Überschreitung eines gewissen Jahresverdienst droht die Rückzahlung an Vater Staat. Nach dem Antritt des Arbeitsverhältnisses sind Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit natürlich das A und O. Auch sollte man sich mit seinen Kollegen gut stellen und nicht zu akademisch arrogant rüberkommen. Derbe Witze sind immer gerne gehört, doch auch Kollegialität, Verlässlichkeit und Aufmerksamkeit kommen „am Band“ immer gut an.

Mit Reizen geizen Weiblichen Ferienarbeitern ist eine gewisse äußerliche Zurückhaltung nahezulegen. Gibt es keine einheitliche Arbeitskleidung, so sollte die zu explizite Hervorhebung der weiblichen Rundungen in jedem Fall vermieden werden. Dies stört ansonsten schnell den „Betriebsfrieden“ der männlichen Mitarbeiter und kann für alle Beteiligten unangenehm enden.
Beachtet man diese Hinweise, so steht der erfolgreichen studentischen Ferienarbeit kaum noch was im Wege. Die verdienten Euro entlasten deutlich während des Semesters und im Jahr darauf freuen sich ganz Clevere auch noch über eine Steuerrückzahlung, schließlich sind alle Arbeitnehmer mit einem Jahresverdienst unter 8000 Euro in Deutschland von der Einkommensteuer befreit. Wurde diese mit dem Gehalt abgezogen, so kann man sich die Steuer im darauffolgenden Jahr ganz einfach zurückerstatten lassen.
Wem die Arbeit dann nach einem schweißtreibenden Sommer gefallen hat, bekommt meist auch im Folgejahr wieder einen Job im selben Unternehmen.

Text: Pablo Ziller
Grafik: Jonas Meder

INFO

Nützliche Links

Etwas veralteter Ferienjob Guide speziell für Bamberg:
http://tinyurl.com/crflbxn
Sehr informative Seite des DGB allgemein zum Thema Beschäftigungsverhältnisse neben der Ausbildung:
http://tinyurl.com/d8awoz4
Wichtige Hinweise zum Zusatzverdienst im Studium:
http://tinyurl.com/ckojyp8

Anzeige

Sichere Oase in psychischen Krisen

Der Patientenclub e.V. und der sozialpsychiatrische Dienst Oase sind Anlaufstellen für Menschen mit psychischen Problemen. Studierende kümmern sich ehrenamtlich um die Betroffenen, reden mit ihnen oder hören einfach zu.

Kuchengabeln kratzen über die Teller, rote Lampenschirme tauchen die Gesichter der Besucher in ein warmes Licht. Gesprächsfetzen füllen den Raum, zerrissen vom regelmäßigen Surren der Kaffeemaschine: Mittwochnachmittag in der Cafeteria am Klinikum Michelsberg. Jede Woche treffen sich an den kleinen Holztischen Mitglieder des Patientenclubs, um zu reden, um für ein paar Stunden der Einsamkeit zu entfliehen. „Hast du denn ein bisschen Zeit für andere Menschen?“ Mit dieser Frage fordert der Gründer des Besucherdienstes, Sayed Nofal, dazu auf, Trost und Geduld zu spenden.

2003 hat alles begonnen. „Wer möchte mit mir in die Nervenklinik gehen?“, habe sich Nofal damals an der Fakultät für Psychologie erkundigt und versucht, Studierende für seine Idee zu gewinnen. „Ohne sie würde es den Verein heute nicht geben“, ist er überzeugt. „Ohne die Studierenden könnten wir den Besucherdienst nicht in dieser Weise anbieten.“ Fünf der damals sieben Gründungsmitglieder waren Studierende. Gegenwärtig besteht der Besucherdienst aus rund 30 Mitgliedern. Darunter sind ehemalige Patienten, deren Angehörige und aktuell fünf Psychologie- und Pädagogikstudenten. „Früher waren mehr Studierende bei uns aktiv. Damals haben sie noch Zeit gehabt“, denkt Nofal zurück. Umso mehr beeindrucken ihn jene, die sich trotz vollen Stundenplänen und Alltagsstress engagieren. Feiern organisieren, in der Vorweihnachtszeit Adventskalender für die Patienten füllen und vor allem aufmerksam zuhören und reden - das sind Aufgaben der jungen Ehrenamtlichen.

> Ohne die Studierenden könnten wir den Besucherdienst nicht in dieser Weise anbieten.

Offenheit und Vertrauen Antoni Mosilinyane ist seit 2009 aktives Mitglied. Während des Pädagogikstudiums entdeckte sie an der Uni einen Zettel des Vereins. „Ich finde es sehr wichtig, dass man sich ehrenamtlich für andere einsetzt. Das liegt mir am Herzen“, meint Antoni. Um die Pfleger zu entlasten, seien Freiwillige nötig. „Ich bin neugierig und interessiere mich sehr für andere Menschen“, erklärt die junge Frau. Nebenbei hat sie so ihren Traumberuf kennengelernt. „Es ist mein Wunsch, auch später mit Älteren und psychisch Kranken zu arbeiten“, sagt die Bambergerin. „Denn wenn ich später alt bin oder es mir nicht gut geht, würde ich auch wollen, dass sich jemand um mich kümmert und für mich da ist.“ Trotz des schweren Ballasts, den viele der Betroffenen mit sich schleppen, findet Antoni die Atmosphäre bei den Treffen toll. „Wir lachen viel, auch über die Probleme. Das macht vieles leichter.“ Regelmäßig geht sie mit den psychisch Kranken spazieren, Eis essen oder begleitet sie zum Arzt. Die Patienten wechseln, viele sind nur wenige Wochen im Klinikum, andere regelmäßig bei den Gruppengesprächen dabei. „Die Patienten reden sehr offen über sich und ihre Vergangenheit. Wenn man direkt fragt, bekommt man auch direkte Antworten.“

Mehr als Kaffeeklatsch Altersdepression und Demenz, Schizophrenie, Psychosen und Neurosen. Für Menschen mit unterschiedlichsten Symptomen und Problemen ist der Treffpunkt ein kleiner Lichtblick in einer oft tristen Woche. „Wegen Kaffee und Kuchen komme ich nicht hierher“, meint Werner Sauer. Der 63-Jährige lebt im angrenzenden Altenheim. Er ist depressiv und Epileptiker. Vor knapp zehn Jahren kam er das erste Mal zum Treffen in das Café am Klinikum.

Antoni Mosilinyane, Diplompädagogin, engagiert sich seit ihrem Studium beim Patientenclub e.V.

Damals war Sauer Patient der Station D: Gerontopsychiatrie. Dort werden ältere Menschen mit psychischen Erkrankungen betreut. „Wenn man mit den Krankenschwestern mal reden möchte, haben die meist keine Zeit“, sagt Sauer, denn deren Arbeitsplan sei eng getaktet. „Und die Krankenkasse zahlt eben nicht für Gespräche“, meint Nofal. „Bei den jüngeren Patienten sind ständig Freunde da oder die Eltern kommen zu Besuch. Zu den älteren Menschen kommt fast keiner.“

Darum nimmt sich der gebürtige Ägypter trotz Schichtdienst noch Zeit für die Einsamen. Die meisten sind chronisch krank. „Wir wollen und können hier nicht heilen, aber wir können mit den Menschen sprechen und ihnen das Leben erträglicher machen“, hofft der 60-Jährige. „Eine Hand wäscht die andere“, lautet sein Leitsatz.

Falsche Scham Psychische Krankheiten seien nach wie vor ein Tabu-Thema in der Gesellschaft. Auch in Zeiten, in denen Burnout und Depressionen gerne als „Volkskrankheiten“ bezeichnet werden. Nofal bedauert das. Groß sei die Scham bei vielen der Patienten, die sich mittwochs zum Gespräch treffen. „Viele haben Angst, zu ihrer psychischen Krankheit zu stehen. Sie fürchten dann, als schwach angesehen zu werden.“ Reiß dich doch zusammen!“, denken sie. Um dem entgegenzuwirken, organisiert der Patientenclub regelmäßig Vorträge. Themen wie Mobbing oder Angstzustände werden aufgegriffen, um zu zeigen, dass diese Probleme viele berühren und die Betroffenen nicht alleine dastehen.

Auch in der Bamberger Oase kennt man das Problem der Tabuisierung von psychischen Krankheiten. Franziska Zoufal hat sich hier während ihrer Studienzeit ehrenamtlich engagiert. Heute arbeitet sie fest bei dem sozialpsychiatrischen Dienst. Durch viel Öffentlichkeitsarbeit wollen die Mitarbeiter der Oase „zur Entstigmatisierung“ und einem offeneren Umgang beitragen. Betroffene können die Angebote der Oase jederzeit nutzen. Die Gespräche sind kostenlos und unterliegen der Schweigepflicht. „Es ist vielen ganz wichtig, dass nichts nach außen dringt.“

> Viele haben Angst, zu ihrer psychischen Krankheit zu stehen.

Sorgen vergessen Gedächtnistraining, Spielenachmittage, Gesprächsrunden: In dem gemütlichen Gemeinschaftsraum oder bei Ausflügen ins Tierheim sollen Menschen, die sich in einer Krise befinden, zumindest für einige Stunden abschalten können. Als Ehrenamtliche war Zoufal einmal pro Woche in der Begegnungsstätte bei der Kochgruppe dabei. „Die Begegnungsstätte hat jeden Tag geöffnet, hier kann man Kaffee trinken, spielen – Rommé ist sehr beliebt – einfach in Kontakt mit anderen treten. Weil wir viele Ehrenamtliche haben – zurzeit 40 – können wir das auch so anbieten“, erklärt Zoufal. Rentner, Studenten, viele aus der Pädagogik oder Psychologie, auch Hausfrauen sind unter den Helfern. Ebenso vielschichtig sind die Klienten und deren Sorgen. Das Angebot steht jedem offen. „Wir haben viele junge Klienten, aber auch ältere, die bereits ziemlich lange bei der Oase sind. Es sind Menschen, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden. Manche sind psychotisch oder depressiv, haben Persönlichkeitsstörungen.“ Wichtig sei es, den Betroffenen die Möglichkeit geben, etwas anderes zu sehen und herauszukommen. Die Oase bietet einen geschützten Raum, in dem sie sich mit anderen austauschen können, denen es ähnlich geht, die einen verstehen.

Keine Weltretterin Mit dem Abschluss ihres Studiums wurde eine Stelle frei. Als Elternzeitvertreterin konnte die frischgebackene Diplompädagogin fest einsteigen. Nicht immer sei es leicht, abzuschalten und die Sorgen der anderen nach Feierabend zu vergessen. „Manchmal denkt man zu Hause weiter darüber nach, ob man alles richtig gemacht, die richtigen Fragen gestellt, beziehungsweise genug gefragt hat“, erzählt sie. „Aber es ist wichtig abschalten zu können und sich zu sagen: das ist Arbeit, jetzt bin ich daheim. Man darf sich nicht alles zu Herzen nehmen. Das muss man schon lernen.“ Zudem müsse man sich eingestehen, nicht für jeden etwas tun zu können. „Letztendlich habe ich die Einstellung, dass ich einfach nicht jedem helfen kann. Ich kann jetzt nicht die Welt retten.“ Der Wille von Seiten der Patienten müsse erkennbar sein. „Ich denke, dass man viel anbieten und Ressourcen aktivieren kann, dass man schaut: was läuft nicht so gut, was läuft schlecht, was kann derjenige allein bewältigen? Jeder muss auch von sich aus bereit sein, etwas zu ändern.“

Die Arbeit mit psychisch Kranken oder Trauerenden ist oft nicht einfach. Täglich werden die Helfer mit verschiedensten Nöten konfrontiert. „Es ist herausfordernd.“ Doch die Erkenntnisse, die die Helfer der Oase sammeln, sind wertvoll, findet Franziska Zoufal. „Man lernt unglaublich viel darüber, wie man anderen helfen kann und vor allem, wie man jemanden dazu bringt, selbst tätig, selbst aktiv zu werden.“

Text und Fotos : Isabel Stettin

Sayed Nofal (links) und Werner Sauer beim Gespräch.

INFO

Mitmachen

Oase und Patientenclub stehen allen Interessierten offen. Neue Ehrenamtliche sind jederzeit willkommen. Das Engagement wird für Studierende der Psychologie als Praktikum anerkannt. Auch für die Studierende des Lehrstuhls für Sozialpädagogik, Allgemeine Pädagogik und Gesundheitspädagogik ist die Anerkennung möglich.

Anzeige

Basskulturerbe

facebook.com/sodabarbamberg

SODA BAR

Quatschen reicht nicht!

Caroline Seidel und Ayla Mayer wissen, dass sie die Welt nicht verändern können. Trotzdem haben sich die Politikstudentinnen zusammengeschlossen, um einen Verein zu gründen, der indischen und kenianischen Schülern Patenschaften vermittelt.

Caroline Seidel (links) und Ayla Mayer engagieren sich für eine faire Welt.

Ottfried: Ihr habt den Verein ‚Hand des Menschen – Kindern eine Zukunft geben e.V.' gegründet. Warum?
Caro: Letztes Semester ist die Idee entstanden. Wir saßen im Hofcafé, haben zu viel Kaffee getrunken und darüber diskutiert, was alles Mist ist. Wir haben auch über unsere Reisen gesprochen, ich kam gerade aus Kenia. Wir haben einfach darüber gequatscht, wie Entwicklungshilfe aussehen soll.
Ayla: Was wir gerne tun würden.
Caro: Die ganzen „Man könnte, man würde, man sollte … ." Etliche Tassen Kaffee später haben wir gesagt, wir machen's einfach. Ich war vor dem Studium ein Jahr in Indien, für mein Projekt „Dream Dancer". Ich hatte also schon Kontakte und Ayla hatte viele gute Ideen. Im Anschluss haben wir unsere beiden Ansätze unter einen Hut gebracht.

Wie unterscheiden sich denn eure Ansätze bei dem Aufbau eines Hilfsprojekts?
Ayla: Mir ist nicht nur die reine Entwicklungshilfe wichtig, sondern vor allem der globale Blickwinkel. Es geht mir vor allem um Fairness: wie Menschen miteinander umgehen, ohne sich auszubeuten. Gleichzeitig spielt auch der Umweltgedanke eine Rolle. Entwicklungshilfe muss auch auf die Umwelt Rücksicht nehmen.
Caro: Wir sind uns einig über Nachhaltigkeit und über respektvollen Umgang. Aber ich bin eben ganz stark auf dieser Patenschaftsschiene.

Unter diesem „Ich geh jetzt nach Indien und mach eine Hilfsorganisation auf" kann ich mir nichts vorstellen. Was macht ihr vor Ort? Was könnt ihr als Studenten überhaupt leisten?
Caro: Wir haben letztes Semester einen Aufruf auf Facebook gestartet und Bamberger Studierende dazu aufgerufen, uns zu unterstützen, eine Schule einzurichten. Diese Schule habe ich bei meiner ersten Indienreise kennengelernt. Es war Not am Mann, Kinder aus umliegenden Slums werden dort kostenlos in ‚English Medium' unterrichtet und es fehlte an Geld.

Arbeitet ihr mit einer schon existierenden Schule?
Caro: Genau das wollen wir eben nicht. Wir wollen nicht die fünfte Organisation sein, die mitmischt. Das Problem bei der Schule war einfach, dass sie null Unterstützung hatte, weder vom Staat noch von Privatpersonen. Deshalb haben wir uns verpflichtet gefühlt einzugreifen. Die bamberger Studierenden waren sehr spendabel. Wir konnten in einer Garage drei Klassenzimmer einrichten; pro Klasse können jetzt im Schnitt 48 Kinder zur Schule gehen. Wir haben jetzt Bücher gekauft und Schuluniformen.

Ihr studiert beide Fächer, in denen ihr in den Semesterferien Praktika macht. Wie schafft ihr das?
Ayla: Naja, unser Verein ist unser Privatleben.
Caro: Auch wenn das jetzt total bescheuert klingt, unsere Arbeit ist unglaublich erfüllend.

Würde euch etwas im Studium fehlen, wenn ihr nur studieren würdet?
Ayla: Ja, auf jeden Fall!
Caro: Genau darum geht es doch. Jeder weiß, dass es ungerecht zugeht: Leute werden scheiße behandelt. Jeder weiß, dass es gesundheitliche Probleme gibt und dass Bildung das Wichtigste ist. Wir haben darüber geredet, uns wahnsinnig geärgert und uns gedacht: „Hopp! Jetzt ist es soweit und wir machen etwas. Quatschen kann jeder." Aber einen Verein zu gründen ist nicht ein Projekt. Ein Verein bindet.

> Jedes Projekt, das wir anfangen, möchten wir loslassen.

Wie würden denn eure Kommilitonen eure Freizeit beschreiben? Wissen die meisten überhaupt, was ihr macht?
Caro: Ja, die finden das alle megatoll, großartig und fantastisch und sie könnten so was ja niemals machen und solche Floskeln.
Ayla: Eigentlich sind die Leute angetan, und wollen uns auch unterstützen.

Das klingt jetzt alles so furchtbar positiv. Habt ihr auch schon in etwas viel Arbeit gesteckt und es hat nicht funktioniert?
Ayla: Im Endeffekt hat bisher alles funktioniert. Am anstrengendsten waren bisher die Behörden mit Formularen.
Caro: Wobei wir direkt als gemeinnützig anerkannt wurden.
Ayla: Der Verein ist ja noch so jung, dass wir noch keine Zeit für Rückschläge hatten. Wir sind erst vier Monate alt. Alles, was jetzt kommt, entwickelt sich erst, dann werden durchaus Rückschläge kommen. Wir arbeiten mit und in Ländern, wo das nicht alles nach unserem Denken funktioniert.
Caro: Vor Korruption habe ich am meisten Angst. Dagegen ist man komplett hilflos.

Jetzt klingt das nach ‚Westliche Mädchen retten die Dritte Welt.'
Caro: Aber das ist Quatsch. Außerdem sind wir nicht nur Mädels. Das Schönste habe ich erst gestern Nacht erfahren: Freunde von mir aus Indien waren so inspiriert, dass wir Kinder in ihrer Heimat unterstützen, dass sie einen Verein gegründet haben. Wir vernetzen uns nicht nur mit Leuten in Deutschland, sondern auch mit Leuten vor Ort.
Ayla: Entwicklung muss gegenseitig sein. Es müssen Leute vor Ort eingebunden werden, sonst funktioniert das Konzept nicht. Jedes Projekt, das wir anfangen, möchten wir loslassen. Und zwar in einem Stadium, in dem es alleine leben kann.

Ihr wart beide längere Zeit im Ausland. Gab es einen Punkt, an dem ihr gecheckt habt, dass ihr etwas ändern wollt?
Caro: In Indien habe ich in einem Waisenhaus gearbeitet. Ich hatte gerade Abi und keine Ahnung, was ich mit meinem Leben anfangen will. Dann hab ich Chelsey kennengelernt. Damals war sie zehn. Die Kleine hat Aids und große Träume. Die Ärzte hatten sie schon lang aufgegeben, aber dieses Mädchen hatte eine unfassbare Energie. Ich hatte sie im Arm, als sie fast gestorben wäre. Das waren die intensivsten Stunden meines Lebens. Danach musste ich etwas machen. Mit Chelsey habe ich angefangen, Kinder mit Patenschaften zu unterstützen. Es ist Wahnsinn, was zehn Euro im Monat ausmachen. Ich hab sie jetzt wieder getroffen, die Kleine, im Sommer. Inzwischen ist sie zwölf, und sie sieht fantastisch aus. Sie war seit langem nicht mehr im Krankenhaus, hat einen ordentlichen Haarwuchs, und geht ab dem nächsten Frühjahr auf eine richtig tolle Schule. Das spornt mich unglaublich an. Aber wir sind nicht bescheuert. Wir wissen, dass wir nicht die Welt verändern können.

Es kann nicht jeder einen Verein gründen. Was können Bamberger Studierende tun?
Ayla: Jeder Bamberger Student kann anfangen, zum Beispiel Fair-Trade-Produkte zu kaufen.
Caro: Vielleicht einfach ein bisschen bewusster leben, sich bewusst überlegen: „Gebe ich jetzt nicht einfach mal zwei Euro mehr aus für den Kaffee?"

Interview: Maximiliane Hanft
Foto: Jana Zuber / Privat

INFO

Der Verein

‚Hand des Menschen – Kindern eine Zukunft geben e.V.' wurde im August 2012 gegründet und vermittelt Patenschaften an indische und kenianische Schüler. Info und Glühweintrinken am 03.12.2012, 20 Uhr, Balthasar, Balthasargässchen 1. www.handdesmenschen.de

KOMMENTAR VON MAXIMILIANE HANFT

Moralische Erpressung

Es ist Weihnachtszeit. Auf dem Grünen Markt wird Glühwein ausgeschenkt, direkt daneben sammeln eifrige Weltverbesserer Spenden. Klar, Weihnachten, der Geldbeutel sitzt locker. Es ist ein Geschäft mit dem schlechten Gewissen, mit dem „mir geht es gut, der Welt geht es schlecht." Das Gesamtvolumen der deutschen Spender zwischen Januar und September 2012 belief sich laut dem Deutschen Spendenrat, einer Art Lobbyverband von Spendenorganisationen, auf 2,5 Milliarden Euro. In dessen Bericht ist im Jahr 2012 mangels größerer Katastrophen von einem mittleren Spendenaufkommen die Rede: „Daher kommt es auch darauf an, wie gut es der Branche gelingt im wichtigsten ‚Spendenmonat' Dezember noch möglichst viele Menschen zum Geben zu motivieren." Ich will aber nicht zum Geben motiviert werden, ich bin keine Kuh, die man melken kann. Mein verfügbares Einkommen liegt im Monat knapp unter dem Hartz IV-Satz. Wenn ich spende, möchte ich hinter der Organisation und ihrem Tun stehen. Leider ist diese Art der Meinungsbildung auf Weihnachtsmärkten nicht möglich. Oft habe ich das Gefühl, moralisch erpresst zu werden „Es sind doch nur fünf Euro im Monat, das tut nicht weh." Zu schnell muss man entscheiden, zu leicht ist es auch, nein zu sagen und schnell vor den Spendendosen, den Klingelbeuteln unseres Zeitalters, zu dem Glühweinausschank zu flüchten. Daher plädiere ich dafür, sich Zeit zu nehmen. In sich zu gehen und sich ausführlich über Spendenorganisationen zu informieren. Und dann ganz ohne schlechtem Gewissen zu spenden. Es fühlt sich verdammt gut an.

Wann hast du das letzte Mal etwas gelernt?

Umfrage und Fotos: Lucia Christl, Katharina Ortmanns und Anja Greiner

Max, 26 und David, 25, beide Politikwissenschaft:
Gestern, John Rawls' ‚Theorie der Gerechtigkeit' im Seminar Politische Theorie und über die Europäische Union, wie die Europäische Währungsunion zustande gekommen ist. Generell gelernt, dass die Leute nicht so ein Geschiss machen müssen um die blöden Wahlen in Amerika, weil das in Deutschland sowieso nichts ändert, wenn sich alle so über die US-Wahl echauffieren.

Herbert, 42, seit sechs Monaten im Referendariat:
Jetzt gerade beim Schreiben meiner Hausarbeit. Und eigentlich auch, dass es auf die einzelnen Schüler ankommt, ob die eine gewisse Grundoffenheit mitbringen. Wenn das nicht der Fall ist, bringen auch die Methoden nichts, die man als Lehrer anwendet. Diese bittere Erfahrung mache ich gerade an einer Berufsfachschule. Nach sechs Stunden Unterricht sitze ich dann da und merke, wie's mir die Kraft rausgezogen hat. Wie man in der Praxis mit solchen Schülern umgeht, wird im Studium nicht mal thematisiert.

Sarah, 21, Grundschullehramt:
Ich habe jetzt in den Ferien gelernt, mir mehr Zeit für mich selbst zu nehmen, mich nicht so reinzustressen in alles und sich mir Freiräume zu schaffen. Einfach mal ins Kino oder mit Freunden essen gehen. Man lernt sehr viel im Studium, ob das dann sinnvoll ist? Letztendlich ist auch viel Unnützes dabei.

Verena, 26, Master BWL:
Das letzte Mal etwas gelernt habe ich vor den letzten Klausuren, also aktives und bewusstes Lernen. Man lernt ja eigentlich jeden Tag etwas, wenn man wie wir Abschlussarbeit schreibt – ob es ist, wie man Software richtig benutzt oder zu welcher Tageszeit man am besten in die Mensa geht.

Simon, 20, ehemaliger Archäologiestudent:
Ich bin kein Student, habe aber ein Semester Archäologie studiert, was aber nicht das Gelbe vom Ei war. Gelernt habe ich das letzte Mal etwas vor einem Monat für den Polizeitest; ob ich bestanden habe, erfahre ich im Dezember. Momentan trainiere ich für den Sporttest und mache ein paar Nebenjobs.

Hendrike Yrsa, 26, Lehramt für berufliche Schulen:
Ich bereite mich gerade auf mein Examen vor, also lerne ich zur Zeit sehr viel. Das meiste eigne ich mir aber selbst aus Büchern an. Bei den Seminaren in den letzen zehn Semestern konnte ich für mich persönlich nicht so viel rausziehen. Das fällt mir jetzt bei der Vorbereitung aufs Examen auf. Vorher war mir das gar nicht so bewusst.

Studiengebühren: der Zapfenstreich

Der Bayerische Verfassungsgerichtshof hat ein Volksbegehren über die Abschaffung der Studiengebühren für zulässig erklärt. Vom 17. bis 30. Januar kannst du dich in die Unterschriftenlisten eintragen.

Der Freistaat Bayern erhebt allgemeine Studiengebühren, auch Studienbeiträge genannt. Höhe: bis zu 500 € pro Semester. Das tut er seit dem Sommersemester 2007 und abgesehen von Niedersachsen als einziges Bundesland. Überall sonst in Deutschland ist das Erststudium inklusive Master gebührenfrei, manche Länder bitten allerdings Langzeitstudenten zur Kasse.

Gehts nur mit? Laut Pressemitteilung hat die Universität Bamberg „den Großteil der Einnahmen unmittelbar in die Lehre investiert" und „Maßnahmen zur Verbesserung des Services für die Studierenden" ergriffen. Studienberatung, Studierendenkanzlei, Auslandsamt und Universitätsbibliothek gehören zu den Glücklichen, die bezuschusst werden. Allerdings: Wenn es nur mit Studiengebühren geht, warum kommen dann so viele Unis ohne aus? Der Bamberger Uni-Präsident Godehard Ruppert verteidigt im Interview mit dem Bayerischen Rundfunk die Studienbeiträge: „Die, die künftig mehr verdienen, sollen zu dem, was sie an Chancen erwerben, beitragen." Franziska Traube, Sprecherin des Zusammenschlusses aller Studierendenvertretungen der bayerischen Hochschulen, sieht das anders: „Bayern ist das reichste Bundesland. Unserer Meinung nach muss das Geld vom Staat kommen", also aus den Steuern, gezahlt von uns allen.

> Bayern gönnt sich nicht nur Studiengbeiträge, sondern auch direkte Demokratie.

Demokratie auf bayerisch Bayern gönnt sich nicht nur Studienbeiträge, sondern auch direkte Demokratie. Dabei können die Bürger selbst über Sachfragen abstimmen – nachzulesen in der Bayrischen Landesverfassung und im Landeswahlgesetz. So ein Verfahren läuft in drei Schritten ab: Zuerst müssen innerhalb von zwei Jahren 25.000 Wahlberechtigte den Antrag auf ein Volksbegehren unterschreiben. Im zweiten Schritt sind dann 10% aller Wahlberechtigen nötig, die sich innerhalb von zwei Wochen in die offiziellen Unterschriftenlisten eintragen. Ist diese Hürde genommen, kann der Landtag das Begehren entweder gleich umsetzen oder es kommt zum Volksentscheid. Die Mehrheit der abgegebenen Stimmen entscheidet und das Ergebnis ist bindend, so zuletzt geschehen 2009 beim Nichtraucherschutzgesetz. Aber Achtung: Damit du für das Volksbegehren unterschreiben und am Volksentscheid teilnehmen darfst, musst du in Bayern wahlberechtigt sein. Dafür brauchst du eine Anmeldung mit Hauptwohnsitz – zum Beispiel in Bamberg.

Angriff der Freien Wähler Das Volksbegehren „Nein zu Studiengebühren" haben die Freien Wähler initiiert und 30.000 Unterschriften gesammelt. Weil aber Volksbegehren über Haushaltsfragen unzulässig sind, hatte die Staatsregierung den Antrag dem Verfassungsgerichtshof vorgelegt. Der befand, dass Studienbeiträge keine Haushaltsfrage sind, und machte den Weg für das Volksbegehren frei. Ab 17. Januar 2013 läuft die Eintragungsfrist. SPD und Grüne hatten die Klage zwar nicht unterstützt, befürworten das Begehren aber voll und ganz. Auch die FDP hat nichts gegen einen Volksentscheid, will aber, dass die Studienbeiträge erhalten bleiben. Das sorgt für Zoff in der schwarz-gelben Koalition, denn die CSU ist sich da plötzlich nicht mehr so sicher. Beim Volksentscheid droht eine Schlappe – und das im Wahljahr 2013. Da bleibt nur, die Studienbeiträge freiwillig abzuschaffen, bevor das Volk entscheidet.

Text: Jenny Rademann

Anzeige

Neu gleich besser?

Die Universität Bamberg wird jedes Jahr größer. Die wichtigste Änderung in diesem Jahr ist das neue Gelände auf der Erba-Insel. Was sich sonst alles geändert hat, erfährst du von uns.

Mit Beginn des Wintersemester ist es nun wieder mal an den Bamberger Studierenden, sich in die neue Universtitätsstruktur einzuleben. Das Erba-Gelände mit multitechnologischer Ausrüstung und Radio-frequency identification, kurz Rfid-Bibliothek, feierte im Oktober seine Einweihung, die Studentenkanzlei heißt nicht mehr Studentenkanzlei, sondern ‚Student Service Center' und in Zukunft erwarten uns noch einige weitere Highlights. Mit dem offiziellen Baubeginn der Erba-Universität 2001 nahm alles seinen Anfang. Am 10. Oktober 2012 weihte Uni-Präsident Ruppert die Gebäude auf der Erba-Insel ein. Die knapp 18.000 Quadratmeter bieten technisches Equipment auf dem neusten Stand. Zusammen mit dem Bau beliefen sich die Kosten auf mehr als 35 Millionen Euro. Studierende der Wirtschaftsinformatik, der Angewandten Informatik, der Kommunikationswissenschaft sowie die Kunst- und Musikdidaktik und das Sprachenzentrum können sich jetzt an ihrem neuen Standort einleben. Das Gelände bietet neben einer Bibliothek und einer Cafeteria Platz für 5000 Studierende und 260 Mitarbeiter.

Kleine Räume und große Probleme Für die Musikdidaktiker sind die Fehlkonstruktionen der Übungsräume ein großes Problem. „Die sind echt eine Katastrophe. Es sind kleine „Zellen" und wenn du singst, dann springen dir die Töne nur so entgegen und klatschen direkt von der Wand wieder zurück. Beim Klavierspielen ist es noch viel schlimmer" sagt Maria K., Studentin der Musikdidaktik. „Beschwerden wurden jedenfalls gesammelt und vorgetragen. An einer Lösung wird vermutlich schon gearbeitet." Andere Fehlkonstruktionen sind noch die Toiletten. „Es gibt irgendwie zu wenig, hab ich manchmal das Gefühl," kommentiert Maria K. den Mangel. Außerdem sei der große Musiksaal zu klein, bei der Chorprobe platze er aus allen Nähten und sei kein Vergleich zum Audimax. Auch in der Kunst zeigt sich das selbe Bild: „Die Kunstsäle für die Veranstaltungen sind viel zu klein," sagt Sarah W., Studentin der Kunstdidaktik. Alles in allem gibt es viele Probleme zu lösen, bis alle Parteien zufrieden sind. Doch es gibt auch Positives zu berichten: Ein Lichtblick ist zum Beispiel die Erba-Bibliothek, mit der neuen Rfid-Technologie. Diese ermöglicht es, jedes Buch, das mit solch einem RFID-Etikett versehen ist, durch einfaches Auflegen auf einen Scanner als entliehen zu vermerken. Ausgenommen davon sind Fernleihen. Sicherheitsvorrichtungen an den Türen sorgen dafür, dass kein Buch unregistriert mitgenommen werden kann.

Tausche Bus gegen teures Apartment Seit dem 15. Oktober fährt die neu eingerichtete Buslinie 925 im Zweistundentakt zwischen Feki und Erba. Jedoch genügt ein einziger Bus alle zwei Stunden nicht, um einen reibungslosen Transfer zu ermöglichen — besonders zur Mittagszeit kann es schon mal eng werden. Eine vermeintliche Lösung wäre, sich ein Apartment auf der Erba zu mieten. Jedoch lassen Quellen aus den Studentenapartments verlauten: „Die Zimmer sind sehr teuer, also unter 350 Euro ist nichts drin. Die meisten sind komplett möbiliert, was sich jedoch noch mehr auf den Preis niederschlägt. Die Wände sind sehr dünn, man hört so ziemlich alles. Mindestens zwei oder dreimal im Monat geht der Feueralarm los, dann müssen alle raus auf den Hof. Wir freuen uns schon auf den Winter, wenn es eisig kalt wird. Das einzige Gute daran ist, dass man so immer wieder neue Leute kennenlernt."

Alles unter einem Dach Eine weitere Neuheit ist die Einrichtung des Student Service Centers. „Was ist das?", fragen sich jetzt wohl viele Erstis und vielleicht auch Studierende höheren Semesters. Maria Steger, Leiterin der Studierendenkanzlei, gab uns eine kurze Stellungnahme zum neuen System. „Das Student Service Center ist der Überbegriff für den ganzen Komplex im neuen Gebäude Kapuzinerstraße 25." Dieser besteht aus vielen universitären Einrichtungen wie der Studentenkanzlei, dem Akademischen Auslandsamt, dem Prüfungsamt sowie der Studienberatung. Ferner kommen in geraumer Zeit noch das Bamberger Zentrum für Lehrerbildung sowie das Praktikumsamt für die Lehramtsstudenten hinzu. „Die Studierenden haben damit kurze Wege und können zwischen den einzelnen Abteilungen wechseln, falls sie mal in der falschen gelandet sind. Es bietet auf jeden Fall eine viel persönlichere Atmosphäre und man kann bequem auf der Bank sitzen, so lange man auf seine Termin wartet," so Steger.

Die Universität der Zukunft Doch die paar Neuheiten sind nicht das Ende der Fahnenstange, uns erwarten in Zukunft noch ein paar mehr oder minder große Highlights. So soll unter anderem ein neues Orientalistikhaus am Schillerplatz entstehen, die Teilbibliothek 4 soll ausgeweitet werden und unter den Universitätsgebäuden soll eine Tiefgarage gebaut werden. Außerdem wird die Aula neu renoviert und mit neuer Technik ausgestattet. Der Wandel von der traditionellen zur modernen Universität kommt schleichend, aber er ist bereits im vollen Gange.

Text und Foto: Isabella Kovàcs

KOMMENTAR
VON DOMINIK SCHÖNLEBEN

Studentenkanzlei 2.0

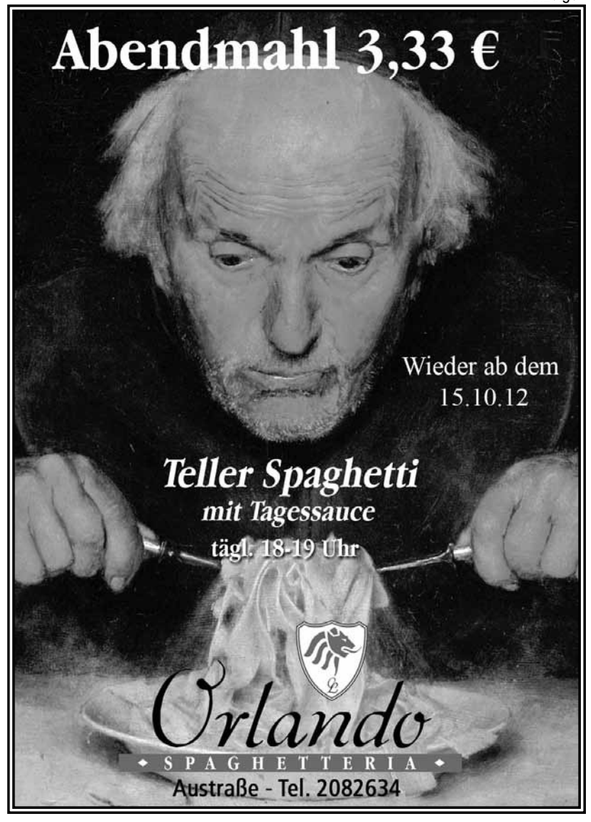
In Bamberg gibt es jetzt ein neues Studierenden-Service-Center in der Kapellenstraße 25. Exklusiv für Students und so – awesome and new – es ist eine Revolution. Früher wurden Studierende noch in der Studentenkanzlei „abgekanzelt" wie unser Präsident Godehard Ruppert auf Facebook suggerierte. Doch diese Ära ist jetzt vorbei. Wenn du Hilfe of any kind brauchst, gehst du einfach als Client ins Service Center - da wird dir geholfen. Früher gab es noch das Akademische Auslandsamt, das Prüfungsamt und die Zentrale Studienberatung,. Jetzt sind diese, dem Studierenden nahe Serviceleistungen alle unter einem Dach vereint. Um „Snergieeffekte zu ermöglichen", wie die Universität sagt. Was mit der Studentenkanzlei passiert ist, mag jetzt der eine oder andere fragen. Die Antwort ist einfach: die gibt es überhaupt nicht mehr. Im Zuge der Political-Correctness wurde sie durch die „Studierendenkanzlei" ersetzt. Der Genderfication Genüge getan, ist auch sie im besagten Service-Center at home. Solch ein neues Studierenden-Service-Center hat einen überlegen Vorteil gegenüber den früher auf ganz Bamberg verteilten oldschool Anlaufstellen: einen hippen angloamerikanischen Namen ohne versteckte Frauenfeindlichkeit.

Die Universität war für mich immer eine Organisation, die nicht jeden peinlichen Trend mitmacht. Lange Zeit wird an alteingesessenen Traditionen, Verhaltensweisen und Prinzipien festgehalten, etwa an den Diplomabschlüssen. Der „Geselle", wie „Bachelor" übersetzt heißen müsste, ist ein niederer Mensch aus der Arbeiterklasse, mit dem sich der Akademiker nicht vergleichen möchte. Ganz anders verhält es sich aber beim Studierenden-Service-Center. Dies ist ein aufgeklärter Begriff für gutgebildete Weltmänner bzw. –frauen von heute. Hier suchen zivilisierte, der englischen Sprache mächtige Menschen Client-Management und Service-Treatment – falls es das überhaupt gibt und ich es nicht, ähnlich wie es beim Service-Point der Deutschen Bahn gemacht wurde, erfunden habe.
Die Annahme hochtrabender, wohlklingender Titel und Namen erlangte in Bamberg bereits zum Millennium Tradition, als Ruppert das Amt des Rektors übernahm. Im Laufe seiner Amtszeit durchlief Ruppert ein Rebranding und wechselte als Teil seiner neuen Marketing-Strategy zum wohlklingenden Titel „Präsident", damit sein Amt endlich im selben Atemzug mit Barack Obama genannt werden kann, ohne das sich unser Prof. Dr. theol. Dr. phil. habil. als Underachiever fühlen muss.

Jetzt kann die Otto-Friedrich Universität Bamberg endlich in eine vom Sexismus befreite und international anerkannte Zukunft blicken. Es bleibt mir nur noch zu fordern, endlich die eigentliche Wurzel des Sexismus im Bamberger Hochschulbetrieb auszumerzen. Mein Vorschlag für den neuen geschlechtsneutralen Namen unserer Universität: Degree-Production-Facility Bamberg.

Foto: Jana Zuber

Anzeige



SERIE

Zurück in die Vergangenheit

Kaum zu glauben, aber dein Prof hat auch einmal studiert. Wir haben nachgefragt, wie es damals wirklich so war. Teil vier unserer Serie: Dr. Markus Behmer, Professur für empirische Kommunikationsforschung

Ottfried: Warum haben Sie sich für Kommunikationswissenschaft entschieden und hatten Sie auch einen Plan B?
Markus Behmer: Meine Vorstellung war recht unkonkret. Ich wollte irgendwas mit Medien machen, am liebsten Journalistik. Ich habe schon neben der Schulzeit etwas als Journalist gearbeitet und habe mich dann an der Deutschen Journalistenschule beworben. Dort habe ich aber keinen Platz bekommen und dann war der Plan B Kommunikationswissenschaft, also eigentlich umgekehrt.

Haben Sie während Ihres Studium auch mal über den „akademischen Tellerrand" geblickt?
Ich habe da schon im Journalismus gearbeitet, für einen Lokalteil der Süddeutschen Zeitung, aber, da ich mein Studium zum Teil selbst finanzieren musste, habe ich eben auch verschiedene Nebenjobs gemacht, um einfach Geld zu verdienen: Kisten gestapelt oder zum Beispiel im Betonwerk Betonteile hergestellt. Ich bin auch viel gereist, das war damals schon mein Hobby. Mit meiner damaligen Freundin und heutigen Frau bin ich oft drei Monate am Stück gereist, fast immer getrampt. Wir waren zum Beispiel in der Türkei, in Portugal oder auch ganz viel in Italien.

Wie hat sich das Studium seit Ihrer Studentenzeit verändert?
Die Studienorganisation hat sich sehr geändert. Damals gab es im Magisterstudiengang keine Regelstudienzeit, wir hatten viel mehr Freiheiten, Kurse auszuwählen, die uns einfach interessiert haben. Ohne diesen Zeitdruck konnte ich sehr viel mehr Nebenfächer ausprobieren. Der Nachteil war, dass das Studium dann auch länger gedauert hat. Heute studiert man strukturierter, hat einen festeren Stundenplan. Dabei geht aber die Freiheit etwas verloren. Es ist verschulter heute. Und die Technik war damals wesentlich schlechter. In München hatten wir am Anfang Schreibmaschinen, erst viel später dann Computer. Die erste Arbeit, die ich am Computer geschrieben habe, war meine Magisterarbeit, bis dahin habe ich noch alle Seminararbeiten mit der Schreibmaschine getippt.

Hat sich im Verhältnis zwischen Professoren und Studierenden etwas geändert?
Das war früher wie heute: abhängig von den einzelnen Lehrenden. Einige waren sehr offen und haben sich sehr um die Studierenden bemüht. Es gab aber andere, die nach dem Motto gelebt zu haben scheinen: „Uni wäre prima, wenn es die Studierenden nicht gäbe". Manche Professoren waren recht unnahbar, aber wie gesagt, es gab auch welche, mit denen man zum Beispiel einfach ein Bier trinken konnte.

Dr. Markus Behmer als Student...

... und als Professor.

Und haben sich die Studierenden seit Ihrer Zeit verändert?
Da heute das Studium etwas verschulter ist, verhalten sich auch viele Studierende etwas „schulischer". Sie erwarten viel häufiger, dass immer genau vorgegeben wird, was man wie zu machen hat. Die Studenten haben eher um der persönlichen Weiterentwicklung und des Wissenszuwachses willen gelernt - natürlich nicht alle, aber manche. Während heute viele Studierende primär um der Leistungsnachweise willen zu studieren scheinen. Das neue System schafft halt auch entsprechende Verhaltensweisen: Credits sammeln rückt teils zu stark in den Vordergrund.

Rückblickend auf Ihre Studienzeit: Was vermissen Sie?
Was ich heute oft vermisse, ist die Zeit, sich mit den wissenschaftlichen Themen auseinander zu setzten. Ich habe damals für meine Magisterarbeit ein gutes Jahr gebraucht, was freilich kein Vorbild sein soll. Und seitdem gab es eigentlich kaum eine andere Phase, in der ich mich so intensiv mit einem Thema beschäftigen konnte. Was mir auch abgeht, ist einfach das Studentenleben. Was heute besser ist, ist die Möglichkeit, zum Studieren ins Ausland zu gehen.

Ihr Fazit: Was ist wichtig im Studium?
Mehrere Punkte. Erstens, Bewusstsein: sich immer wieder bewusst werden, man macht das, was man macht, freiwillig. Also nicht immer nur zu schauen, was wird mir abverlangt, sondern auch zu schauen, was interessiert mich wirklich, was kann mir die Uni bieten, wie kann ich mich weiterentwickeln. Das Zweite ist: sich nicht Bange machen lassen. Immer wieder hört man, es sei nachher schwer, einen Job zu finden, es gäbe gerade eine große Medienkrise. Sie müssten unter den Besten sein, sonst kommen Sie nicht weiter. Nein! Gehen Sie Ihren Weg und wenn Sie den mit Leidenschaft verfolgen und wissen, das ist das, was Sie machen wollen, dann werden Sie später auch eine passende Stelle finden. Das dritte ist, im Studium auch zu leben. Die Vorzüge, die man als Student hat, auch wahrzunehmen und nicht ständig nur zu schauen, dass man möglichst schnell alles Abverlangte irgendwie absolviert. Dazu gehören zum Beispiel ein Auslandsemester, Veranstaltungen, die man einfach aus Interesse besucht, Kontakte zu Kommilitonen und Dozenten und vieles zu nutzen, was so neben dem Studium angeboten wird. Also, einfach leben im Studium.

Vielen Dank für das Geschpräch!

Interview: Irina Kharuk
Fotos: Irina Kharuk/Privat

INFO

Lebenslauf

Markus Behmer studierte von 1982 bis 1988 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Kommunikationswissenschaft mit den Nebenfächern Politikwissenschaft, Psychologie, Germanistik und Geschichte. Seit dem Sommersemester 2009 ist er Professor an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Damals in Frankreich...

Jérémie Gnaedig, 25, studiert seit einem Jahr an der Universität Bamberg Archäologie. Über Unterschiede im Unisystem, einen Bib-Nazi und Hotel Mama erzählt er hier in deutsch und seiner Muttersprache.

Mir wurde der schwierige Auftrag erteilt, das deutsche und französische Unisystem klischeelos zu vergleichen! Ich mach erstmal mein Glas Rotwein leer und los geht's.
Am liebsten erzähle ich immer von dem, was ich kenne. Daher wähle ich ganz einfach als Beispiel die Uni Bamberg und die Uni Mulhouse im Südelsass, wo ich acht Semester lang Geschichte studiert habe, und wo ich vor kurzem wegen einer Tagung wieder war.
Erst einmal die Umgebung: Weltkultur- versus Industrieerbe. Die zwei Städte haben einfach nichts gemeinsam. Weg die mittelalterliche Altstadt, in Mulhouse ist durch die Industrielle Revolution (fast) alles platt gemacht worden. In den 60er Jahren kamen dann noch diese typischen, grauen Viertel dazu, die gefühllos organisiert sind. Mulhouse gibt sich gerade jedoch große Mühe, durch Renovierungs- und Umbaumaßnahmen aus diesem besonderen Erbe eine Stärke zu machen.
Für Menschen, die den ganzen Bürokram nicht so gern haben, bietet die Université de Haute-Alsace einen großen Vorteil: der VC ist gerade voll hip geworden. Aber sonst gibt es einfach weder Scheine- noch ein FlexNow-System. Und auch kein Prüfungsamt! Alles wird vom Sekretariat des Lehrstuhls verwaltet – und das hat immer gut geklappt. Ein Traum. Der Nachteil ist, dass die Studierenden in Frankreich nicht so frei sind, das Semester so zu gestalten, wie sie wollen.
Eine riesiger Unterschied fällt mir noch bei der Ausgrabung meiner Erinnerungen ein. Die Bib! In Mulhouse konnte man dort einfach nicht ordentlich studieren. Stell dir eine hässliche, metallische Kiste vor, die so gut wie keine Dämmung hat. Mit circa 30 Grad im Sommer konnte ich mir die Sauna sparen. Und um 18 Uhr hatte die Bib bereits geschlossen; übrigens auch von Samstagmittag bis Montag in der Früh.
Das war echt was, diese Bib. Ich erinnere mich an einen Mitarbeiter, den ich zum Spaß „der Nazi" nannte, weil er ähnlich wie eine Wachhund reagierte. Dazu muss ich sagen, dass er oftmals dafür zuständig war, den Lesesaal zu bewachen, in dem laute, respektlose, pickelige Erstis unterwegs waren. Bewachen, ja: anscheinend herrscht an der Uni Mulhouse eine besonderes Verständnis der Stille. Auch im Bereich Studentenleben – umgedreht diesmal.
Weil die Uni Mulhouse laut Unileitung eine Université de proximité ist, das heißt eine kleine Uni, die stark dezentralisiert ist, studieren dort viele Menschen, die nicht die finanziellen Möglichkeiten haben, in einer größeren Stadt wie Straßburg zu studieren und stattdessen jeden Tag hin und zurück pendeln. Nach den Lehrveranstaltungen feiern die meisten Studenten nicht in der Stadt, sondern, wie in meinem Fall, wird gemütlich im Hotel Mama gegammelt!

J'ai été chargé de la mission difficile de comparer, sans clichés, les systèmes universitaires allemand et français! Je finis mon verre de vin rouge, et je m'y lance.
Je parle toujours de préférence de ce que je connais. Je vais donc citer les exemples de Bamberg et de Mulhouse au sud de l'Alsace, où j'ai étudié l'histoire pendant huit semestres, et que j'ai retrouvé voici peu à l'occasion d'un colloque.
L'environnement, d'abord. Patrimoine Unesco versus patrimoine industriel: les deux villes n'ont simplement rien en commun. Envolée, la vieille ville médiévale; avec la Révolution Industrielle (presque) tout a été ratiboisé. Et à cela s'ajoutèrent dans les années 60 ces typiques quartiers complètement gris organisés sans sentiments. Mais Mulhouse s'applique depuis quelques années pour se rénover et faire une force de cet héritage particulier. Pour les grands désorganisés, l'Université de Haute-Alsace de Mulhouse a un grand argument à faire valoir. Le Campus Virtuel devenait déjà hype lorsque j'y étais, mais par contre, il n'y avait pas d'application FlexNow. Et pas de Prüfungsamt! Tout était géré par le secrétariat du département –et ça a toujours plutôt bien fonctionné. Le rêve. Le point négatif, par contre, c'est que les étudiants sont bien moins libres pour organiser leur semestre comme ils le souhaitent.
Une différence énorme me vient à l'esprit en excavant mes souvenirs. La B.U., la bibliothèque universitaire! A Mulhouse, on ne pouvait simplement pas y étudier correctement. Représente toi une horrible caisse métallique, qui n'est quasiment pas isolée. Avec environ 30°C en été, je pouvais au moins économiser les séances de sauna. Et à 18h, elle était déjà fermée; fermée aussi de samedi midi à lundi matin.
C'était quelque chose, cette B. U. Je me rappelle d'un employé, que j'appelais toujours pour plaisanter « le nazi », parce qu'il réagissait comme un chien de garde. Je dois préciser à sa décharge qu'il était souvent responsable de la garde de la salle de lecture envahie de débutants bruyants, irrespectueux, boutonneux. La garde, oui: à Mulhouse règne une interprétation bien particulière de la notion de calme. Comme en matière de vie estudiantine –où c'est l'inverse.
Car l'université de Mulhouse est, comme le formule la direction, une « université de proximité ». Beaucoup d'étudiants n'ont pas les moyens de vivre dans une ville plus grande et plus éloignée comme Strasbourg et font plutôt la navette tous les jours. Après les cours, la majorité ne va pas en ville pour faire la fête, mais rentre plutôt –et c'était aussi mon cas- tranquillement chez papa-maman !

Text: Jérémie Gnaedig
Foto: Jana Zuber

King of the Rope

Rope Skipping ist ein belächelter Randsport. Unser Redakteur Michael kommt aber zu der Erkenntnis, dass dieser Sport Konditionstraining mit einer hübschen Portion Spaß vereint.

Wenn ich an Seilspringen denke. fallen mir kleine Mädchen ein, die auf dem Schulhof mit dem Lolli im Mund und dem viel zu großen Schulranzen auf dem Rücken, strahlend, lebhaft und schwatzend das Seil schwingen und hopsend die Welt um sich herum erhellen.

Willkommen in der Realität Ohne Lolli und Schulranzen, dafür im athletischen Dress wird beim Rope Skipping zwar noch geschwatzt – soweit Luft vorhanden – aber mit Sicherheit nicht mehr rumgehopst. Die Trainerin Michaela Macht versteht sich darauf, mich in kürzester Zeit koordinativ zu überfordern und meine blamablen Fähigkeiten am Seil mit Sprunganweisungen wie Basic Jump, Jogging Steps, Side Straddle und Criss Cross publikumswirksam zu enttarnen. Adrette Grazien mit wehendem Haar zaubern leichtfüßig, schon fast kunstvoll anmutende Bewegungen aufs Parkett. Erst jetzt wird mir bewusst, auf welch außerordentliche Weise man ein Seil um einen Körper schwingen kann. Des Öfteren müssen wir das Handgerät wechseln, denn Seile sind entweder für schnelle oder langsame Bewegungen oder für eine bestimmte Zahl von Personen ausgelegt.

Ein wahres Meisterstück Vieles, was aus den Staaten kommt, hat einen zweifelhaften Mehrwert für unsere Gesellschaft – nicht so Rope Skipping. Es ist vielseitig, fördert die Gesundheit und bringt obendrein noch Freude. Es hilft, die Folgen ungesunder Ernährung und mangelnder Körperkultur abzumildern. Eine Sportart mit diesen Attributen ist für jene, die immer weniger Zeit fürs Fitnessstudio haben und Joggen nicht spannend finden – eine echte Alternative. Auch ich überwinde in meiner schier unbändigen Männlichkeit alle mir gestellten Hürden. Wir üben den gefürchteten „Double Dutch", bei dem zwei sich gegenüberstehende Sportler zwei lange Seile in entgegengesetzte Richtungen schwingen. Weil ich aber offenbar über das gottgegebene Talent verfüge, den gefürchteten Double Dutch zu meistern, gehe ich auf's Ganze. Indem ich währenddessen noch über mein eigenes Seil springe, würze ich die Angelegenheit zusätzlich. Es ist wohl kaum nötig, die aufbrausenden Jubelschreie völlig hysterischer Ladys tiefgreifender zu erörtern. Ich bin selbstverständlich für die nächste Meisterschaft prädestiniert, in der Teilnehmer ihre koordinatorischen, konstitutionellen und kreativen Fähigkeiten am Seil darbieten. Frau Macht ist in der Beziehung durchaus ähnlich qualifiziert. Sie ist erste bayerische Vizemeisterin im Einzel-Rope-Skipping. Mein Qualitätsanspruch an ein Meisterschaftstraining wird also erfüllt.

Ein Sport für echte Männer Rope Skipping fördert sowohl die geistige wie auch die physische Freude an der Bewegung. Deshalb ist es mir schleierhaft, warum so wenige männliche Kommilitonen auf den Geschmack kommen, gerade wenn selbst ein vor Testosteron strotzender maskuliner Halbgott wie Sylvester Stallone motiviert das Seil zur Hand nimmt, bevor er das Antlitz seiner Kontrahenten zu Brei kloppt.

Text: Michael Monski
Fotos: Dominik Schönleben

INFO

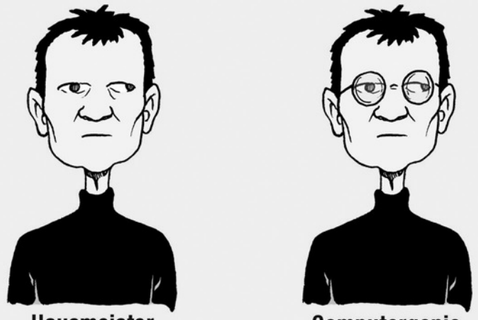
Rope-Skipping

Das Training findet im Rahmen des Unisports dienstags von 16 bis 17 Uhr in F21/ 609 statt. Um mitzumachen kommt man aber nicht umhin, bis zum Sommersemester zu warten: Ab Donnerstag vor Semesterbeginn hat man zwei Wochen Zeit, sich gegen 20 Euro Gebühr im Sportsekretariat einzuschreiben.

Redakteur Michael muss feststellen, dass nur Verheddern so überraschend leicht ist.

Anzeige

Brillen verändern Sichtweisen



Hausmeister Computergenie

OPTIK in der Austraße
96047 BAMBERG TEL 0951 / 20 81 500

Kultursaufen für wenig Geld

In Bamberg gibt es einen Bachelor-Studiengang, den man ohne Studiengebühren absolvieren kann. Dominik vom Ottfried wagte den Selbstversuch und nahm, neben seinem noch laufenden Stdudium an der Uni Bamberg, den unfassbar preiswerten Bier-Bachelor auf sich.

Wie vom Blitz getroffen zucken alle am Tisch plötzlich zusammen. Dominik hatte aus heiterem Himmel das Wort „Bier-Bachelor“ in den Mund genommen. Das war die einzige Bedingung gewesen. Nie vom Bier-Bachelor reden. Nie „Bier-Bachelor“ sagen. Immer zweimal überlegen, wovon man als nächstes spricht. Denn wer das Wort „Bier-Bachelor“ laut herum posaunt, bringt das komplette Vorhaben in Gefahr.

Das erste auf Ex Wenige Minuten zuvor gibt Benedikt, Sprecher der Burschenschaft Alemannia zu Bamberg, die Route des Bier-Bachelors bekannt: „Fünf Brauereinen müssen wir abklappern: Klosterbräu, Greifenklau, Schlenkerla, Ambräusianum und Fässla.“ Benedikt lotst die Gruppe durch die Bier-Bachelor-Prüfung. Nicht nur Mitglieder der Burschenschaft machen mit. Insgesamt zwölf Männer und Frauen sitzen bei eiskalten Temperaturen vor der Brauerei Klosterbräu auf Bierbänken und genießen das erste Bier des Tages – um ein Uhr mittags. Weil der Ottfried-Redakteur Dominik zu spät kommt, muss er das süffige Braunbier schnell trinken. Für das erste Bier sind 20 Minuten vorgesehen. Fünf hat er noch. Wahrscheinlich hätte sich die Gruppe auch Zeit genommen, bis er das Bier in aller Ruhe ausgetrunken hat. Doch Dominik will sich keine Zeit lassen. Er setzt an, schluckt ein paar Mal und lässt den Krug mit einem dumpfen Schlag wieder auf den Tisch sausen. Geschafft! Nur die Schaumreste am blondrötlichen Vollbart erinnern noch daran.

„Wenn man bei allen fünf Brauereien ein Bier trinkt, bekommt man eine schöne Urkunde, die international anerkannt ist“, meint Benedikt augenzwinkernd. Wer mitmachen will, zahlt eine Teilnahmegebühr von zehn Euro. Ein Schnäppchen bei mindestens fünf Bieren, von denen eines alleine schon um die drei Euro kostet.

Bier: Teil Zwei Um halb zwei sind alle Biere leergetrunken. Auf geht’s zur zweiten Station. Die Stimmung in der Gruppe auf dem Weg zum Greifenklau ist gut. Das Wetter spielt mit. Die Sonne strahlt aus Leibeskräften. Trotzdem ist es so kalt, dass der Atem sichtbar wird. Im Greifenklau werden die Bachelor-Absolventen getrennt. Es sind einfach zu viele für einen Tisch. Mit dem Bier lässt sich Dominik die Speisekarte geben. Er hat heute noch nicht viel gegessen und will jetzt ein Schmalzbrot. Die Bedienung braucht lange, bis sie wieder an den Tisch kommt, um das Essen aufzunehmen. In der Zeit hat er sein zweites Bier fast komplett getrunken. Entsprechend schwer tut er sich, seinen Wunsch nach einem „fränkischen Schmalzbrot“ auszuformulieren. Die Kellnerin versteht Dominik trotzdem. „Hamma net“, lässt sie ihn wissen, bevor sie ihm den Rücken zukehrt und die Bestellung am Nachbartisch aufnimmt. „Ist das eigentlich dein erster Bier-Bachelor?“, will Dominik in Kneipenlautstärke wenig später vom gegenübersitzenden Benedikt wissen. Der ringt nach Luft, findet aber schnell seine Fassung wieder. „Bier-Bachelor darf man doch nicht laut sagen“, wird am Tisch geflüstert. Doch die Bedienung hat das verbotene Wort „Bier-Bachelor“ gar nicht gehört.

> Ich halte es für eine Lüge, dass man Rauchbier erst nach dem dritten Bier mag.

Rauch und Schnitzel Zur dritten Brauerei, dem Schlenkerla in der Sandstraße, laufen die Bier-Bachelor-Gefährten getrennt. Der Grund: Eine Handvoll Bierfreunde musste mal auf die Toilette. Aber ist das beim Bier-Bachelor überhaupt erlaubt? „Natürlich darf man aufs Klo gehen“, sagt Benedikt. „Es wäre doch unmenschlich, zu verlangen, fünf Biere in der Blase zu behalten. Essen darf man beim Bier-Bachelor natürlich auch.“ Das lässt sich Dominik nicht zweimal sagen und kauft sich gleich beim nächsten Imbiss ein Schnitzelsandwich.

„Ich halte es für eine Lüge, dass man Rauchbier erst nach dem dritten Bier mag, wie es die Bamberger sagen. Entweder man liebt es oder man hasst es“, erklärt Benedikt zum Schlenkerla-Rauchbier. Dominik ist auch kein großer Rauchbierfreund, doch auf dem Weg zum Bachelor nicht aufzuhalten. Warum der Bier-Bachelor verboten ist, will Dominik von Benedikt wissen. „Früher gab es das Bier-Diplom von der Stadt aus“, erklärt der Alemannia-Sprecher. Doch irgendwann seien die Brauereien der Stadt Bamberg wegen all der betrunkenen Leute „aufs Dach gestiegen“. Die Alemannia findet die Idee aber gut und hat ersatzweise den Bachelor hervorgebracht – mit fünf Bieren, damit die Sache kontrollierbar bleibt. Das Schöne: „Man trinkt ja nicht nur Bier, sondern bekommt auch eine kleine Stadtführung“.

Die Stimmung wird immer besser, es wird sogar gesungen. Um vier Uhr nachmittags! Inzwischen hat Dominik sogar die Telefonnummer einer hübschen Mittrinkerin ergattert. So gut es geht, tippt er die Zahlen in sein altes Klapphandy.

Der krönende Abschluss Gleich neben dem Schlenkerla liegt das Ambräusianum, die vorletzte Sation. Hier trinkt man das Bier direkt neben dem Bronzebraukessel. „Das Bier treibt aber ganz schon rein. Bevor wir das Vierte trinken, muss ich aber mal ganz dringend“, lallt Dominik und ein paar Kollegen folgen ihm. Auf der Toilette ist die Stimmung am kochen. Einer erzählt einen schlechten Witz, der einschlägt wie eine Bombe! Ähnlich wie das vierte Bier bei Dominik.

Als es dunkel wird, erreicht die Bier-Bachelor-Gruppe endlich das Fässla. Die Brauerei ist brechend voll. Glücklicherweise sind zwei der großen Holztische erst ab 20 Uhr reserviert. Eine Dreiviertelstunde Zeit also, mit dem fünften und letzten Bier den Abschluss zu ertrinken. Dominiks Zunge ist schwer wie Blei. Trotzdem setzt er an und nimmt ein paar kräftige Schlucke. Nicht nur Dominiks Gespräche sind sehr laut geworden. Irgendwann steht vor ihm der letzte halbvolle Bierkkrug. „Ich trinke jetzt mein fünftes Bier, für den absolut… für den absoluten Bier-Bachelor“, krakeelt er. Zum letzten Mal hebt er seinen Krug, setzt an und trinkt. Ehe er den leeren Krug erschöpft absetzen kann, bellt sein Trinknachbar anerkennende Laute. Die Mädchen kreischen. Dominik steht auf und plärrt in ohrenbetäubender Lautstärke: „BIER-BACHELOOOOOOOOOOOOR!“ Benedikt versinkt fast im Erdboden.

Text: Julian Müller
Fotos: Jana Zuber

INFO

Bier in Bamberg

1093 wurde in Bamberg zum ersten Mal Bier ausgeschenkt. Dieser bedeutungsschwere Akt ist urkundlich belegt. Im Jahr 1122 bekamen die Benediktiner auf dem Michelsberg als erste das Braurecht von Bischof Otto I. erteilt. Je 440 Liter sollen die damals 4.000 Bamberger Bürger pro Person 1439 genossen haben. Heute durchlaufen pro Jahr durchschnittlich 280 Liter Bier die Kehle eines Bambergers. 1818 gab es bereits 65 Brauereien in Bamberg. Mittlerweile stillen neun Privatbrauereien den beachtlichen Bierdurst, rund 70 sind im Bamberger Umland aktiv. Damit weist Bamberg die höchste Brauereidichte weltweit auf, gerechnet an der Einwohnerzahl. In Sachen Qualität waren die Bamberger Vorreiter: 27 Jahre vor Erlass des berühmten „Herzoglich Bairischen Reinheitsgebotes“ von 1516, nämlich 1489, forderte Fürstbischof Heinrich III. für ein anständiges Bier, „nichts mere denn Hopfen, Malz und Wasser zu nehmen“. Zum Schutz der Bierproduktion wacht mit dem Heiligen Laurentius ein Braupatron über Bamberg.

Wer mehr über die Symbiose von Bamberg und Bier erfahren möchte, kann im Fränkischen Brauereimuseum 1300 Exponate zur Brauerei-Geschichte und Bierherstellung entdecken. Das Museum ist in den Gewölben der ehemaligen Benediktiner-Braustätte des Klosters Michaelsberg beheimatet.

Text: Isabel Stettin

SERIE

Warum ich liebe, was ich tue

Sarah Hamprecht, Buchhändlerin bei ComixArt
Teil 8 unserer Serie über Menschen, die wenig zu klagen haben.

Für Bücher habe ich mich schon immer interessiert. Daher stand für mich auch schnell fest, dass ich Buchhändlerin werden wollte. Buchhändlerin oder Hotelfachfrau, und mit Letzterem habe ich dann auch angefangen, aber der Buchhandel hat mich nie wirklich losgelassen.
Dass ich jetzt doch mit Büchern arbeite und außerdem hier in Bambergs einzigem Comicladen, ist ganz zufällig passiert, als ich die Annonce von ComixArt in der Zeitung gelesen habe. Gegen drei andere Bewerber musste ich mich durchsetzen, und jetzt bin ich seit vier Jahren mit dabei.
Es ist eine angenehme Arbeit, und das liegt nicht nur daran, dass es im Laden einfach „bunter“ ist als anderswo. Wir sind ein gut eingespieltes Team, da bringt man sich gegenseitig Kaffee und springt gerne auch mal für den anderen ein. Mit den Kunden haben wir eine ähnlich vertraute Beziehung. Unsere Stammkunden kennen sich im Laden so gut aus wie wir, und zur jährlichen Firmenfeier wurde uns auch schon von Kunden selbstgemachter Kuchen in der Form von Manga- und Comicfiguren vorbeigebracht; eigentlich viel zu schön zum essen.
Von dem sechsjährigen Enkel bis zum Großvater kommen hier alle Altersklassen vorbei - Schüler, Studenten, selbst der ein oder andere Unidozent lässt sich hier ab und zu mal blicken, und das liegt nicht nur daran, dass wir direkt am Campus liegen. Das Beste ist, dass hier alle etwas finden, das sie anspricht. Comics sind eben unglaublich vielfältig und mitnichten die reinen „Kinderbücher“, als die sie leider oft angesehen werden.
Bekannt sind in der Öffentlichkeit vor allem Donald Duck und Micky Maus, aber vor allem durch Verfilmungen wird eine Vielzahl „erwachsener“ Comics einem breiteren Publikum präsentiert. Dass Batman oder die Avengers ursprünglich aus einer Zeichenfeder stammen und nicht einfach so der Fantasie eines Filmproduzenten entsprungen sind, wissen viele, aber dass zum Beispiel die Fernsehserie The Walking Dead auf einer Comicreihe basiert, wird manchen erst klar, wenn sie die Bücher im Regal stehen sehen. Und dann gehört zu dieser Welt auch noch das ganze Merchandise, die Karten- und Brettspiele, Figuren, Soundtracks und Stofftiere. Popkultur ist vielmehr durch Comics geprägt, als wir zunächst denken.
Daher bieten wir das ganze Jahr über auch verschiedene Events an, bei denen jeder die Welt der Comics und Manga auf eine eigene Art kennen lernen kann. Zum Beispiel bei Kartenturnieren auf dem Austraßenfest, Zeichenwettbewerben, Lesenachmittagen oder natürlich Signierstunden mit internationalen Zeichnern und Autoren.
Eines meiner persönlichen Lieblinge ist das Angebot, sich über Nacht den Laden „zu mieten“, und einfach mal durchzuschmökern. Wenn eine Comicreihe schon mal aus mehreren Dutzend Heften besteht, dann braucht man die Zeit wirklich.
Ich selbst habe als Kind auch in Comics geschmökert, das Übliche: Asterix oder das Lustige Taschenbuch. Mit der Zeit wurde es weniger, aber mittlerweile bin ich auch wieder eifrig dabei. Mein momentaner Favorit? Schwer zu sagen, es gibt einfach zu viel, aber Y: The Last Man von Brian Vaughn ist auf jeden Fall ein Favorit: Nach einer Seuche sind alle Männer auf der Erde gestorben, bis auf den Amerikaner Yorick - Für alle, die noch nicht überzeugt sind, dass Comics auch für ältere Leser geeignet sind, definitiv die richtige Lektüre.
Mein Arbeitsplatz ist also unglaublich vielfältig und wichtig ist für mich, dass ich nach vier Jahren immer noch jeden Morgen aufstehe und mich auf die Arbeit freue. Genau wie es sein sollte.

Interview: Marie-Luise Bartsch
Foto: Dominik Schönleben

„Warum ich liebe, was ich tue“ – alle Folgen online: *http://tinyurl.com/ott0001*

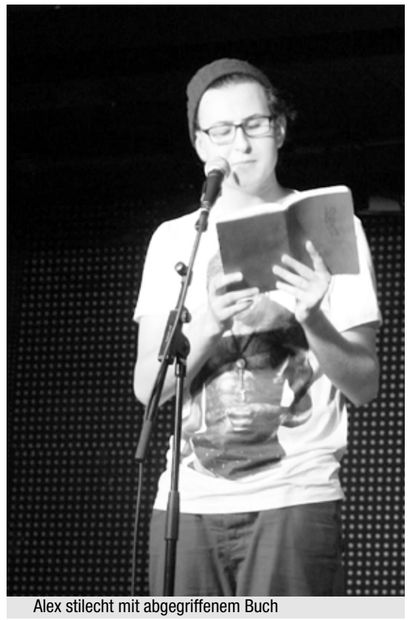
„Mein Mampf“

Beim Poetry-Slam im Morph Club treten junge Poeten mit selbst geschriebenen Texten gegeneinander an. Da gibt es vergessene Text, scharfe Schlussfolgerungen und Hypothesen über Hitler als Kochbuchautor.

Das erste Wort des Poeten Alex Fleischmann: ein undeutlich gegröltes „HALLO“. Das war wohl ein Freibier zu viel. Kein geschliffener Anfang, aber effektiv. Unter der Überschrift „Adoleszenz“ sinniert er, ob die Emos von früher die Hipster von heute seien. Dann erklärt er etwas verquer, dass es im November „safe“ sei, mit seiner Freundin Schluss zu machen, was logischerweise auf das „No“ in November zurückzuführen sei. Passend zur Jahreszeit stimmt er ein pathetisches Herbstgedicht über zwei Menschen, die sich kannten, an. Doch der Künstler scheint nicht nur seine Ex nicht mehr zu kennen, sondern auch seinen Text. „So, Moment, und wie geht's weiter?“ Umständlich kramt er sein Skript hervor, um sein Gedicht mühsam zu Ende zu bringen. Aber auch das gehört zu einem Slam dazu: Jeder slammt wie er will, mal im typisch schnellen Slam-Sing-Sang-Rap, mal in gefühlvollen Reimen, fast immer vorgetragen aus längst abgegriffenen Büchern. Oder eben ganz anders.

Alles ist möglich Wirklich alles an Texten ist erlaubt, sobald der erste Slammer die Bühne des Morph Clubs betritt, gegen das grelle Scheinwerferlicht anblinzelt und das Mikrofon zurechtrückt. Laut Facebookpost des nächsten Tages soll es sich um exakt 181 begeisterte Zuhörer gehandelt haben, die gedrängt auf dem Fußboden gesessen hatten. Gerade die wilde Themenmischung hält die Spannung: Aufforderungen, „das Leben zu pflücken“ und Träume zu behalten; Lampenfieber und Versagensängste der Poeten auf der Bühne; Kritik an uns, die wir „Trash–TV“ konsumieren, um uns besser zu fühlen; erste Erfahrungen mit Spacecakes alias Haschkeksen; Zweiklassendiskussionen über Bio- und Supermarkthuhn.

Frauen und Arschlochtiere „Jeder Mann hat lieber eine hörende Frau am Herd, als eine Taube auf dem Dach“, behauptet die Schweizerin Hazel Brugger in ihrer sarkastischen Erörterung der weiblichen Torheit. Mit „Frausein Disstext Schizzle 2012“ beschreibt sie im Charme einer Krisenreporterin ihre Erfahrungen und Gedanken zur Weiblichkeit. Schon früh glaubte sie, dass eines ihrer X-Chromosomen verkrüppelt sein musste, da ihre Mitschüler nach dem brachialen Kontakt mit ihr regelmäßig Klasse, Schulhaus oder Geschlecht wechselten. Frauen brächten der Welt sowieso nur Ärger. Hätte Marie Curie es unterlassen, sich selbst zu verwirklichen, gäbe es heute keine Atombombe. Hätte Adolf andererseits seine weibliche Seite entdeckt und seine Eva bekocht, hätte es keinen Weltkrieg gegeben, sondern lediglich eine Reihe neuer Bestsellerkochbücher: „Menüs für Veget und andere Arier“ oder den Klassiker „Meine Mampf“. Historische Wunschträume. Mit trockenem Humor referiert Hazel in ihrem zweiten Text, warum wir statt Pumpernickel mit Urdinkelextrakt lieber die Arschlochversionen der Tiere essen sollten. „Stürzt euch also auf die Batteriehühner und lichtlosen Lämmchen, kauft den emotionalen Dreck, fresst ihn und lasst die frohen, weltfremden, Birkenstocksandalen tragenden Biotiere weiter grünstes Gras verdauen. Es würde schließlich auch niemand auf die Idee kommen, ein Waldorf-Schulkind zu essen.“


Alex stilecht mit abgegriffenem Buch

Hazel wird letztendlich zur Siegerin des Abends bestimmt und darf nun eine Holzschnitzerei in Form eines Zanders ihr Eigen nennen. Ein rundum gelungener Abend also, für den sich 5 Euro Eintritt lohnen.
Wer Lust bekommen hat, ausgefeilten Texten zu lauschen oder sogar aktiv Bühnenluft schnuppern möchte, sollte sich den 3. Dezember vormerken. Und wie immer gilt: Bring your own Sitzkissen!

Text und Foto: Daniela Walter

Anzeige

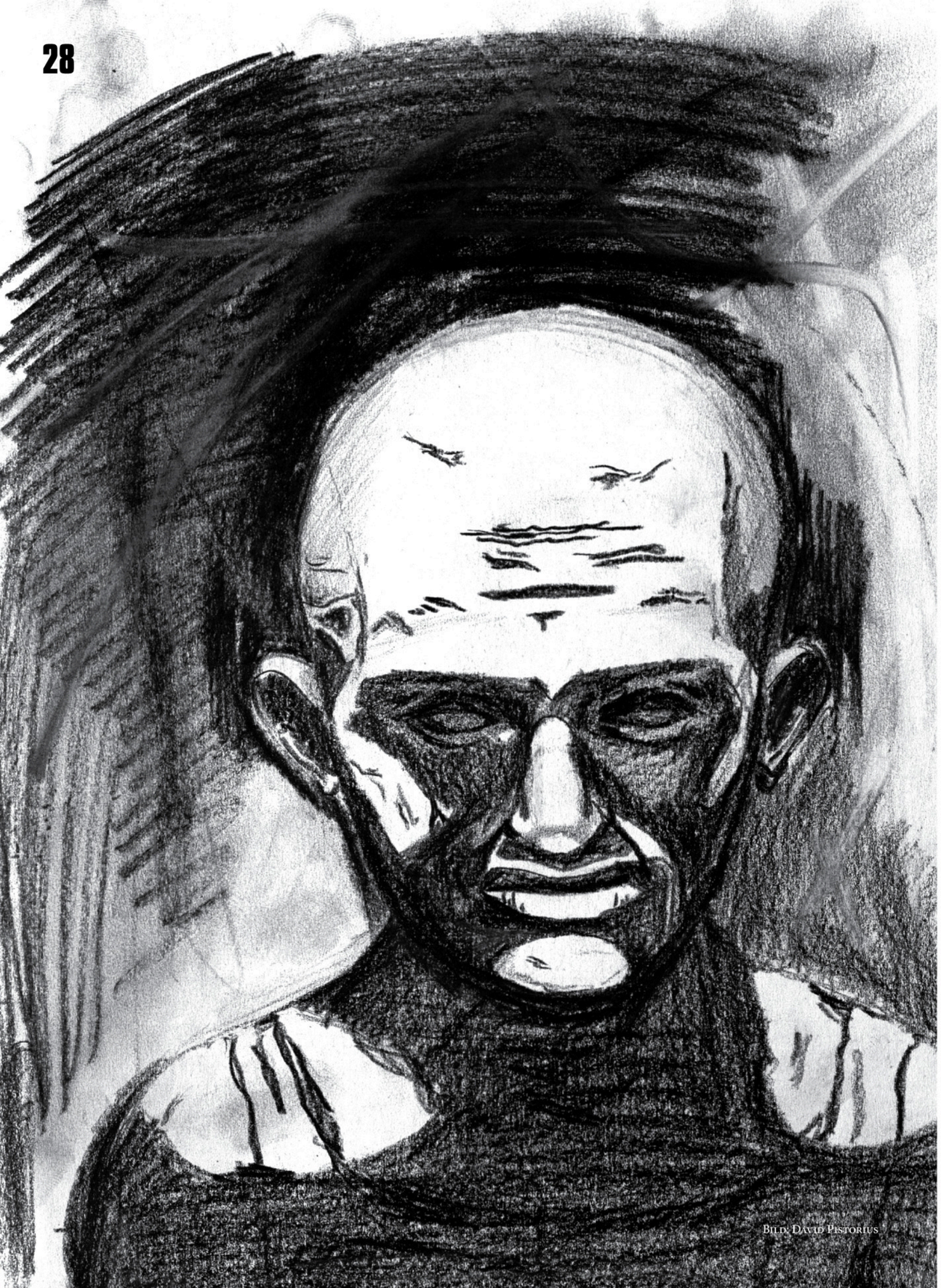


Bild: David Pistorius

Was am Leben hält

Eine Horrorgeschichte von Isabella Kovàcs

Der Donner grollt über meinem Kopf. Die Dunkelheit senkt sich langsam über die Dächer der Stadt, die ich einst mein Zuhause genannt habe. An schöneren Tagen, an denen ich mich nicht nur mit einer Schrotflinte und einem Beil aus dem Haus wagen konnte. Die Zeiten haben sich geändert, mein Verlangen dich zu finden, jedoch nicht, meine große Liebe. Ich weiß nicht, wie viele Wochen es her ist, aber ich kann mich noch an den Tag erinnern, als sie dich mir weggenommen haben.

Doch Schluss mit der Verzweiflung! Ich werde dich finden. Langsam gehe ich zur einzigen Tür, die vom Dach hinunterführt, schaue kurz durch den Spalt, die Schrotflinte gezückt, bereit, auf alles zu schießen, was auch nur den Anschein erweckt, sich zu bewegen. Im Treppenhaus lausche ich auf jedes Geräusch, das verdächtig klingt. Die Luft ist rein. Vorsichtig schlüpfe ich durch die Tür, schleiche mich die Treppen hinunter, die Flinte immer im Anschlag. Unten angekommen, gehe ich schnell zur nächsten Hintertür, immer darauf bedacht, keine Aufmerksamkeit zu erregen. In diesen Tagen ist es besser, alleine unterwegs zu sein. Menschen sind eine Last, und die anderen, nun, die werden es gar nicht erst dazu kommen lassen, dass ich weiterziehe. Die nächste Tür führt zu einer kleinen Seitengasse. Ich öffne sie einen Spalt, die Luft ist rein. Der Regen prasselt hart auf den Asphalt. Vorsichtig mache ich mich auf den Weg zu meinem Versteck. Meine Kleidung ist komplett durchweicht, aber ich habe keine Zeit zum Stehenbleiben. An der nächsten Kreuzung schaue ich vorsichtig um die Ecke. Mein Atem stockt für einen Augenblick. Es sind fünf oder sechs, die dort in der dunklen Gasse umherirren. Jetzt muss es schnell gehen. Sie haben mich noch nicht bemerkt. Ich ergreife mein Beil, eine Flinte würde noch mehr anlocken, und renne raus. Keine Zeit um nachzudenken. Ich erwische den ersten am Hals, er fällt zu Boden. Der nächste Hieb sitzt im Kopf. Die anderen kommen auf mich zu, dem Nächsten zerschmettere ich mit einen Fußtritt das Knie. Mein Beil surrt durch die Luft und trifft seinen Kopf, er fällt zu Boden. Alles geht wahnsinnig schnell. Ich stehe da, um mich fünf tote Körper. Wieder einmal konnte ich mich davor bewahren, zu werden wie sie. Lebende Tote.

Ich schaue mich um, nichts bewegt sich mehr auf der Gasse. Mein Atem beruhigt sich langsam. Der Regen hat das Blut bereits gänzlich von dem Beil gewaschen. Ich laufe weiter, und an den nächsten vier Kreuzungen gibt es keine erneuten Zwischenfälle. Die Nacht bricht schnell herein und die Sturmböen rütteln an den Häusern. Einem plötzlichen Impuls folgend, bleibe ich stehen und drehe mich um. Zwischen zwei Buswracks bewegt sich etwas. Ich ziehe mein Beil. Aus dem Schatten tritt eine Gestalt hervor. Die Welt kommt zum Stillstand, ich vergesse für einen Moment zu atmen. Das kann nicht sein, ich werde irre, das ist einfach nur lächerlich, das kannst nicht du sein. Die grausige Realität wird mir schlagartig bewusst. Du stehst da, sowie ich dich das letzte Mal gesehen habe. Es bricht mir das Herz. Ich kann mich noch genau an den Tag erinnern, als ich dich das erste Mal gesehen habe. Es war Liebe auf den ersten Blick. Als ich dich das erste Mal berühren durfte, war es als hätte mein Leben davor nicht existiert. Du warst so wunderschön.

Eines Morgens wachte ich auf und du warst nicht da. Ich habe dich gesucht, verzweifelt deinen Namen gerufen. Als Angst und Sorge in Panik umschlugen, warst du plötzlich wieder da. Du hattest Beeren gesammelt. Was hätte ich ohne dich tun sollen, habe ich dich gefragt. Oder vielmehr: Was hättest du ohne mich tun sollen? Meine Angst, dich nie mehr in den Armen halten zu können, dass du meinen und deinen Namen nicht mehr wissen würdest. Ich ließ meine angestauten Sorgen heraus und zurück blieb nichts als ein Häufchen Elend. Wir umarmten uns, weinten beide, versprachen uns, nie mehr solche Dinge zu tun. Wir packten unsere Sachen zusammen und brachen auf. Das nächste Dorf war einmal mehr unser Ziel. Wie immer bahnten wir uns unseren Weg durch die Gärten, doch diesmal war etwas anders. Die Straßen waren wie leer gefegt. Sie erweckten sogar den Anschein, als wäre hier niemals etwas passiert, als wäre niemals ein Toter hier herumgewandert. Ich wagte den Versuch und ging auf die Straße. Das erste Mal seit Monaten, vielleicht sogar schon seit einem Jahr, ich weiß es nicht genau, stand ich auf Asphalt. Und niemand war da. Ich winkte dir zu, dass es im Moment sicher war. Am Ende der Straße stand ein großes Herrenhaus. Wir sprangen über den hohen Zaun. Mit einem saftigen Tritt gegen die Haustür gelangten wir hinein. Es war leer und sah vielversprechend aus. Wir trennten uns, um nach Essbarem zu suchen. Ich ging ins obere Geschoss, dann ließ mich der plötzliche Lärm von unten erstarren. Ein Schrei. Deiner. Ich rannte nach unten. Es waren mehr als ein Dutzend in diesem Raum dort hinten und du standest davor und rangst mit den Vorderen. Blut rann deinen Arm hinunter. Ich ergriff mein Beil und rannte zu dir, holte dich aus ihrer tödliche Umarmung, zerhackte alles und jeden, der sich in unmittelbarer Nähe befand. Dann nahm ich dich in die Arme und rannte durch die Tür, den Weg hinunter, hievte dich über den Zaun und sprang hinterher. Die Toten waren mir auf den Fersen. Ich rannte, ein Auto. Ich legte dich schnell auf dem Rücksitz ab, schloss das Auto kurz und raste los. Und dann sah ich das Blut an meinen Armen. Ich trat auf die Bremse. Irgendwo musste ich gebissen worden sein, ich suchte mich überall ab, ruckartig hielt ich inne und drehte mich um. Du lagst keuchend und komplett durchgeschwitzt auf dem Rücksitz. Dein Arm war übersät von Bisswunden. Ich keuchte, dass das nicht wahr sein durfte, kletterte zu dir auf den Rücksitz, nahm dich in die Arme und weinte. Du schautest mich an und entschuldigtest dich, ich weinte noch heftiger und wollte das alles nicht glauben. Du glühtest und dein Atem ging schnell, Schmerzen verkrampften deinen Körper. Ich beruhigte dich, beruhigte mich. Plötzlich erschienen wieder Tote auf der Straße. Ich drückte dich an mich, Panik durchdrang meinen ganzen Körper.

Sie waren weitergezogen, blieben nicht an einer Stelle. Ich flüsterte dir zu, dass alles gut würde, stieg nach vorne, verriegelte die Türen und versuchte, das Auto noch einmal kurzzuschließen, doch es ging einfach nicht. Auf der Straße erschienen immer mehr Tote. Unerwartet wurde die Hintertür geöffnet. Ich riss meinen Kopf herum. Du warst ausgestiegen. Ich schrie und wollte dir folgen. Du standest vor meiner Tür, wurdest von den Toten dagegen gedrückt. Sie schlossen dich erneut in ihre Umarmung, zerrten dich vom Auto weg. Ich schrie und weinte, glaubte, alles wäre ein Traum. Die Tür ging hinten auf. Ich zog schlagartig meine Schrotflinte und schoss dem ersten in den Kopf. Diesmal gelang es mir das Auto kurzzuschließen und ich fuhr los. Raste davon, die Straßen entlang einem ungewissen Ziel entgegen. Meine Tränen ließen meine Sicht verschwimmen, aber ich hielt nicht an. Es war zu spät.

Hinter mir höre ich das Rumoren von weiteren Toten, sie kommen immer näher, doch es ist mir egal, alles ist jetzt egal, was jetzt zählt, bist allein du. Langsam kommst du immer näher. Ich kann dein Gesicht sehen, deine milchigen Augen, deinen Mund, deine nassen blonden Haare. Ich weine, nicht vor Trauer, sondern vor Freude, denn nun sind wir wieder zusammen. Ich schließe dich in meine Arme. Ich flüstere in dein Ohr, dass es mir leid tut, dass alles nun vorbei sei. Du bist heimgekehrt zu mir. Ich liebe dich. Mein Sohn.

Ohne Proben nach oben

Die Bamberger Indie-Rockband Charlotte wird zehn Jahre alt und feiert ein krachendes Jubilläumsfest auf der Bühne des Morph Clubs.

Wenn die drei Jungs auf der Bühne stehen, sieht man wie viel Spaß und Hingabe hinter Charlotte stecken. M. Monacos Mimik verschmilzt mit dem Songtext. Bergmann Bergmann wirft seinen Bass und Körper über die Bühne. Ronny Kirsch haut schwitzend auf die Felle.

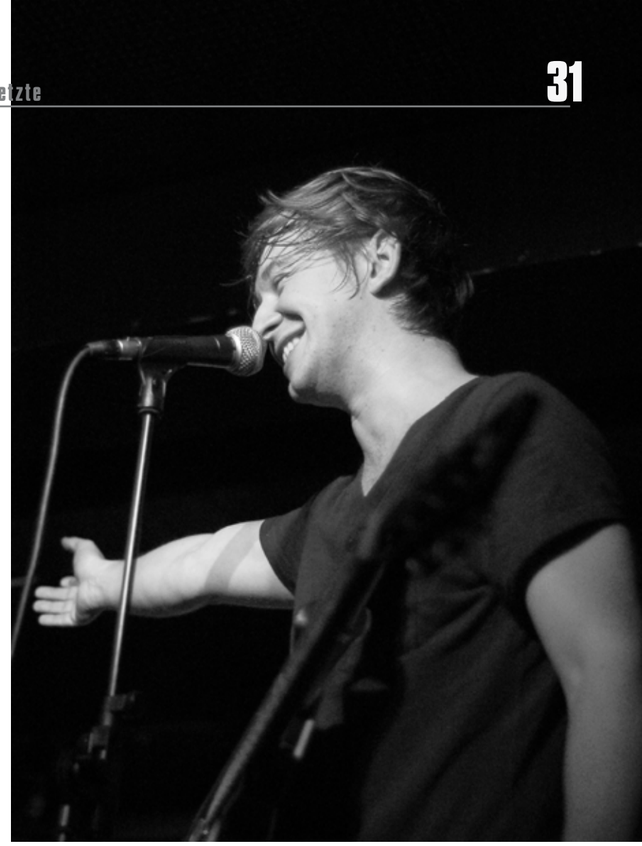
Wer ist Charlotte? Die Band macht ein Geheimnis um die historische Figur der Charlotte. Dass eine Exfreundin des Schlagzeugers die Namensgeberin war, ist wohl ein Gerücht. Wer auf dem Jubiläumskonzert einer der ersten 100 Gäste war, darf nun in seinem Gratisexemplar der Jubiläums-CD im Klappentext nachlesen, was es mit dem Namen der Band auf sich hat. „Wer die CD nicht hat, wird die Wahrheit nie erfahren," stellt die Band klar. Fest steht, dass in Bamberg der Name Charlotte nicht mit süßen Mädchen, sondern mit lauten Indie-Rockern assoziiert wird.

> Eine Woche Sturm und Drang. Die Tage kurz, die Nächte lang.

Die Band spielt ausschließlich deutschsprachige Eigenkompositionen. Gitarrist und Sänger M. Monaco schreibt die Texte und Melodien und arrangiert die Songs dann zusammen mit den anderen beiden. Charlotte spielt schnell und krawallig. „Am Ende geht alles auf Rock 'n' Roll zurück," erklärt Bassist Bergmann Bergmann. Mancher Song klingt aber auch ernsthaft gefühlvoll und man merkt, dass sich M. Monaco die Texte direkt von der Seele schreibt.

> We come from Germany, but German is scheiß. We sing on English, you will make eyes!

Als ein Freiburger Radiosender ihre Songs ablehnte, weil die Texte deutsch und nicht englisch waren, reagierten die Charlotten mit dem Song "Friends in Freiburg". In bestem Achtklässler-Englisch nehmen sie dabei den Trend zum englischen Songtext bei deutschen Bands aufs Korn. „Deutsch ist die Sprache, in der wir uns am souveränsten, freiesten bewegen können. Teilweise ist es einfacher, irgendwas auf Englisch zu schreiben. Da hört ja eh keiner drauf. Aber wenn du was Schönes zu sagen hast, ist es super, wenn die Leute das auch verstehen." Charlotte möchte, dass das Publikum zuhört, mitdenkt und versteht, dass ihre große Liebe die Musik ist. Am Anfang stand aber die Liebe zu den Frauen: „Natürlich wurde die Band nur wegen Mädchen gegründet. Am Anfang konnten wir nicht einmal ein Instrument spielen. Auf der Bühne stehst du einfach höher als die anderen, man sieht welche Mädchen da sind und die Mädchen sehen uns." Dass das Musizieren vermag, Mädchenherzen zu erweichen, wusste schon Walther von der Vogelweide. Und ganz in dessen Tradition gründeten drei Halbstarke im Jahre 2002 eine Punkrockband und nannten sie Charlotte. Über die Jahre wurde aus Klamauk Musik und aus Benjaminblümchen-Punkern Indie-Rocker. Dann kam der Plattenvertrag mit dem Kulmbacher Indie-Label "Auf-die-Plätze-Records" und der Hit "Folgen Sie diesem Wagen". Das Video zum Song, gedreht von René Schmitz, dem Quizmaster des Stilbruchs, gewann auf den Bamberger Kurzfilm-Tagen "Bamberg dreht ab" sogar den ersten Preis.



Ein Geheimtipp Ein zartes Lüftchen der großen, weiten Welt durften sie sich schon um die Nase wehen lassen: Auftritte in der Fernsehsendung Südwild und als Band-der-Woche im Zündfunk verhalfen zu einer bayernweiten Prominenz und Fangemeinde. Aber das Erfrischende an Charlotte ist, dass sie den Rummel um ihre Band nie besonders ernst nehmen: „Das Prinzip von Charlotte ist es, sich ein charmantes Maß an Dilettantismus zu bewahren," erzählt der Bassist. Dazu passt ihr Jubiläumsmotto: Ohne Proben nach oben. Leistungsdruck, deutschlandweite Auftritte und künstlerische Bevormundung sind nicht der Charlotte Sache; die Bandmitglieder kümmern sich nach einem Konzert doch lieber um das Freibier als um den CD-Verkauf und lassen sich auch in ihre Musik nicht reinreden. Heute ist Charlotte wieder ganz independent und produziert ihre Songs ohne Label. M. Monaco, Bergman Bergmann und Ronny Kirsch schaffen es mit wohldosierter Amateurhaftigkeit und nicht existentem Marketing gleichzeitig als Lokalmatadoren und als Geheimtipp zu gelten.

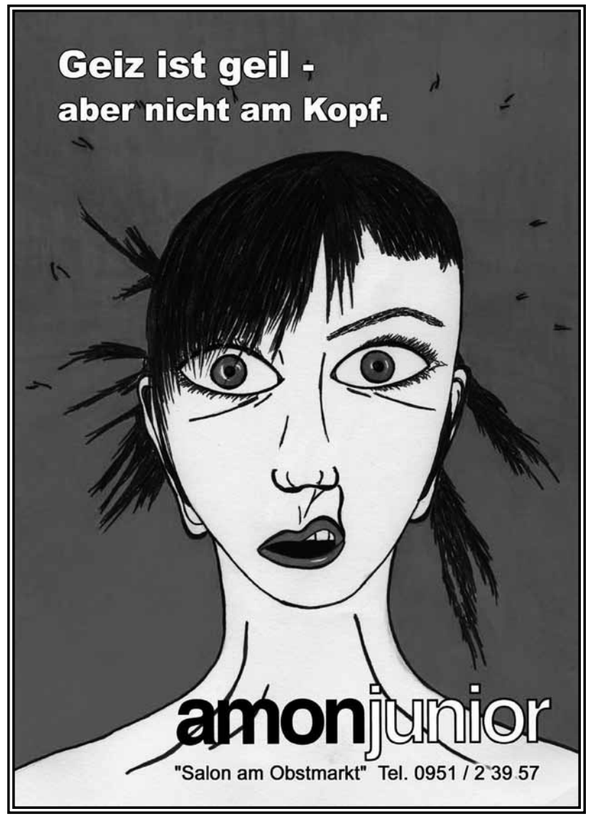
> Manchmal geht ein Ton daneben, mein Gott so ist das eben.

Hochwertige Cover-Version Ein aktuelles und besonders spannendes Projekt ist die Zusammenarbeit mit einem serbischen Orchester. Koordiniert vom Goethe-Institut wurde der Charlotte-Song "Radio Balkan", ein Lied über Grenzen und Sehnsucht, klassisch orchestral vertont. „Leute, die viel bessere Musiker sind als wir, haben ein Lied von uns nachgespielt", sagt Bergmann Bergmann mit einem gleichermaßen begeisterten wie verwunderten Gesichtsausdruck. „Soll man da stolz sein oder sich lieber schämen?" Das Ergebnis gibt es leider noch nicht zu hören, es steht aber eine kleine Osteuropa-Tour zur Diskussion.

Bandgeschichte und drei veröffentlichten Alben ist Charlotte erwachsen geworden. M. Monaco arbeitet inzwischen als Pädogoge, Bergmann Bergmann promoviert in Statistik und Ronny Kirsch studiert Lehramt an der Universität Bamberg. Der Plan für die Zukunft ist aber, so lange Musik zu machen „wie es der alte Rücken erlaubt und wir den Verstärker noch schleppen können." Wenn sie sich etwas zum zehnten Geburtstag wünschen dürften, wäre das eine Tour mit den Beatsteaks und Queens of the Stone Age. Oder wenigstens mit den Bamberger Symphonikern. „Aber die Fans würden uns wahrscheinlich mit feuchten Unterhosen bewerfen."

Text und Fotos: Lisa Keck

Anzeige



SERIE

Kulturelle Köstlichkeiten

OTTFRIED-Redakteure schreiben nicht nur, sie sehen, lesen und hören auch. Hier bekommt ihr die ultimative Konsumberatung ganz ohne Werbung

Jenny schaut … Evita, den Musicalfilm von 1996 - und zwar nicht nur, weil die Süddeutsche Anfang November ein großes Foto zum argentinischen Personenkult mit „Evitas Erbin“ übertitelt hat. Der Film ist ein ewiger Hochkaräter mit der süchtigmachenden Musik von Andrew Lloyd Webber und den intelligenten Texten von Tim Rice; ach ja, und mit Madonna und Antonio Banderas, die beide großartig singen und, vor nunmehr 16 Jahren, auch noch gut aussahen. Der Aufstieg des Mädchens Eva Duarte zur gefeierten First Lady Evita Perón mit seinen Licht- und Schattenseiten wird bissig kommentiert von „Che“, der als scharfer Beobachter erhellend und wenig höflich über Evita, diktatorische Regierungspraktiken und die jubelnden Massen herzieht. Spätestens angesichts der fast schon verzweifelt trauernden Volksmenge am Ende denkt sich der Zuschauer: Das kann ja wohl nicht wahr sein. Ist es aber: Dass der Film auf einer wahren Geschichte beruht, macht „Evita“ zu einem Lehrstück in Sachen Macht, Korruption und Demagogie. Wem das zu viel ist, der kann einfach genießen, wie sich vom sarkastischen „What a circus“ bis zum preisgekrönten „You must love me“ ein Ohrwurm an den anderen reiht.

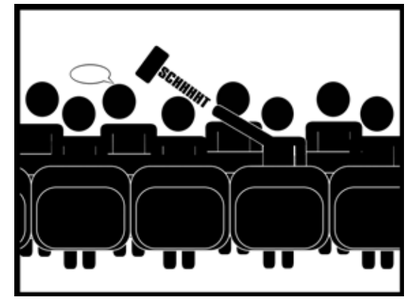
Tarek liest … „On The Road: The Original Scroll“ – das autobiografische Reisetagebuch von Jack Kerouac, um dessen Entstehung sich mindestens genauso viele Mythen ranken wie um den Autor selbst.
Der Legende nach soll er es in drei Wochen, berauscht von Aufputschmitteln, in die Tasten seiner Schreibmaschine gehämmert haben. Das Ergebnis: eine Geschichte auf einer 40 Meter langen Papierrolle – ohne Absätze, ohne Überschriften.
Ein Text, langgezogen wie die amerikanischen Straßen, die Kerouac Mitte des 20. Jahrhunderts auf- und abreiste. Ein Text, roh und laut wie die Kneipen, die er mit Beatniks wie Allen Ginsberg oder Neal Cassidy besuchte, als der Bepop sich in Amerika verbreitete. Eine Geschichte, groß wie die Sehnsucht von der sie erzählt, wild, wie die Liebe von der sie berichtet und melancholisch wie ihr Ende.
Nachdem dieses – Kerouacs wohl bekanntestes – Buch 50 Jahre lang nur in zensierter Form erhältlich war, erschien 2007 die unzensierte Version. Hier werden alle Protagonisten mit Klarnamen genannt. Alles ist „rougher, wilder, and racier than the 1957 Version“, wie es auf dem Buchcover heißt. Ob man sich dem Mythos um Kerouac nun hingibt oder nicht, mit diesem Buch hält man auf jeden Fall ein Stück literarischer Popkultur in den Händen.

Sebastian hört … praktisch keinerlei Musik, die andere gut finden. Hip Hop geht mir auf die Nerven, elektronische Musik klingt meist wie Uralt-Techno oder nach RTL-Chartshow, Radio kann ich nicht ertragen.
Stattdessen lasse ich mich von Glen Porter, Beat Producer aus Kalifornien, bedudeln. Sein neuestes Werk „The Devil is a Dancer, the Piper is a Madman“ ist schon eher, was mich musikalisch verköstigt: Instrumentale und sample-basierte Downtempo Vibes für dunkle Regentage oder nächtliches Reisen auf der Autobahn – melancholisch, düster, mitreißend. Markus Matt vom Dead Magazin schrieb: „Man benötigt eine strapaziöse Selbstbeherrschung, um sich bei der Kritik zu Glen Porters neuem Werk nicht in allzu ausufernden und glühenden Liebes- und Lobeshymnen zu verlieren.“ Recht hat er.
Höhepunkt der EP ist sicherlich „Ask her nicely and she'll show you the Scars“, dessen langes Intro mit Cello und Akustikgitarre fast schon an klassische Musik grenzt; nur um dann im typisch berauschenden Porter-Beat aus Gitarren und Drums zu münden.
Porters Musik bildet ein harmonisches Gesamtkonzept und wirkt geradezu narrativ; und das ohne überflüssiges Gequatsche. Wer es satt hat, samstags in Clubs oder tagsüber auf Energy den immer gleichen Mist zu hören, wartet vielleicht schon lange auf „The Devil is a Dancer, the Piper is a Madman“.

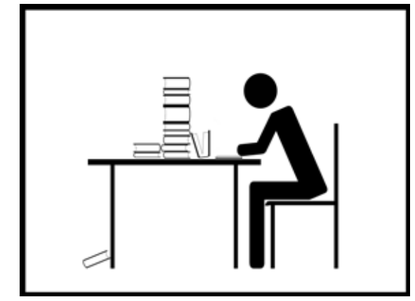
TEXT: JENNY RADEMANN, TAREK SHAKIB-EKBATAN, SEBASTIAN BURKHOLDT
FOTO: ELISAVETA KOGAN

Anleitung zum Super-Streber

In nur vier Schritten zum Ziel. Dauer: 12 Sekunden bis rund um die Uhr
Schwierigkeitsgrad: steigend

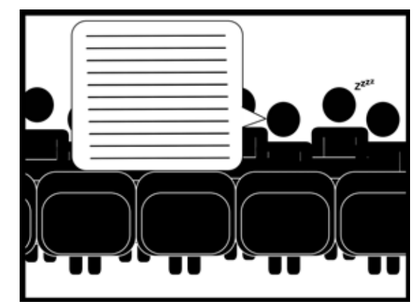


1. Die Grundlage
Dauer: ca. 12 Sekunden
Begeben Sie sich bereits um 7:45 Uhr in den Vorlesungs-/Seminarraum. Setzen Sie sich in die erste Reihe. So stellen Sie sicher, dass Ihnen unter keinen Umständen auch nur eines der kostbaren Worte entgeht, das dem Allwissenden vor Ihnen über die Lippen kommt. Bestrafen Sie schwätzende Kommilitonen abwechselnd mit strengen Blicken, ob der Störung Ihrer intellektuellen Erhöhung, und gut vernehmbaren „Schhhhht“-s.



2. Das Niveau halten
Dauer: rund um die Uhr
Lesen Sie jedes Buch. Nicht nur die Sekundärliteratur. Nicht nur die empfohlene Literatur des Profs. Nicht nur die Bücher aus dem Semesterapparat. Leihen Sie sämtliche Bücher aus der Bibliothek aus. Leihen Sie sie so lange aus wie möglich. Mindestens vier Wochen. Suchen Sie auch nach anderen Büchern. Es gibt so viele Bücher. Bücher, die gelesen werden wollen. Von Ihnen. Finden Sie sie. Weil Sie es sich Wert sind. Weil Sie es sich verdient haben.

3. Noch einen draufsetzen
Dauer: kurz fassen!
Informieren Sie sich bereits in den Semesterferien über Ihren Dozenten und den Inhalt der Veranstaltung. Überlegen Sie sich ein Thema für eine Hausarbeit und ein Referat. Schlagen Sie dieses dem Prof vor. Lassen Sie sich nicht von dessen Urlaubsplänen abhalten. Ein Prof muss erreichbar sein, auch wenn er unter den Palmen liegt. Fertigen Sie eine umfangreiche Hausarbeit an. Betiteln Sie diese aber mit „Erster Entwurf“. Schlagen Sie Ihrem Prof vor, in der ersten Sitzung ein Referat zu Ihrer fertigen Hausarbeit zu halten.



4. Das i-Tüpfelchen
Dauer: je länger, desto besser
Stellen Sie eine Frage. Das Stellen der Frage sollte mehrere Minuten in Anspruch nehmen. Die Frage sollte mehrere voneinander abhängige und ineinander verschachtelte Nebensätze enthalten. Bauen Sie in Ihre Frage eine weitere Frage ein, die Sie mit dem Stellen der eigentlichen Frage aber bereits beantworten. Machen Sie eine theatralische Pause, wenn sie orthographisch ein Semikolon setzen würden, um anschließend auf die eigentliche Frage einzugehen. Lassen Sie sich nicht von den bösen Blicken anderer Kommilitonen daran hindern.

TEXT: JANA ZUBER
GRAFIK: JONAS MEDER

SERIE

Dinge die Bamberg nicht braucht...

Der Weinberg

Runter vom Keller, rauf auf den Berg. Seit einigen Jahren versuchen Weinliebhaber Bamberg vom Bierimage zu befreien.

Bier! Kein anderes Getränk, geschweige denn Lebensmittel auf Erden vereint derart zahlreiche wundervolle Eigenschaften in sich wie der schäumende Gerstensaft. Er erfreut Jung wie Alt, Dick wie Dünn, Männer und Frauen. Und das überall: Die traditionelle Urigkeit hiesiger Wirtshäuser steht ihm ebenso gut zu Gesicht wie hippe Szenekneipen und die Schickimicki-Dissen in den Metropolen unserer Republik. Er lässt Freundschaften entstehen, die im nüchternen Zustand niemals zustande gekommen wären. Wildfremde Menschen liegen sich wankend in den Armen, singen und tanzen gemeinsam bis zum Morgengrauen. Schüchterne Kellerkinder verwandelt er in herzensbrechende Latin-Lover, die sich wagemutig an jedes noch so unnahbar scheinende Mädel heranmachen, dann aber doch wieder alleine nach Hause gehen müssen. Und die bisher optisch eher fragwürdig anmutende Kommilitonin vom Zimmer gegenüber entwickelt plötzlich nie gekannte erotische Reize.
Kurzum: Bier bietet eine ganze Reihe nützlicher und angenehmer Attribute. Wie gut, dass wir das Vergnügen haben, in einer Stadt zu studieren, die vor ausgezeichneten Brauereien nur so zu platzen scheint. Fast 50 verschiedene Biere machen Bamberg zum Mekka der Bierkultur und die Domstadt an der Regnitz über fränkische Grenzen hinaus bekannt. Ganz Bamberg also in Bierlaune! Ganz Bamberg? Nein.

Weinanbau im Bieridyll? Im Jahre 2009 gärte bereits die schwer nachvollziehbare Idee, das urige Bieridyll Bamberg zu entweihen und Wein an den Hängen des nun gallisch anmutenden Michelsberges anzubauen.
Skandal, Frevel, Blasphemie ruft es zu Recht aus allen Ecken. 175 Jahre ruhte der Weinberg; jetzt wächst und gedeiht dort wieder, was hier nicht zu wachsen und zu gedeihen hat: Wein! Anlässlich der ausgesprochen beliebten Landesgartenschau, die kürzlich ihre Pforten auf der ERBA-Insel schloss, wurde in diesem Jahr erstmals wieder frisch gekelterter bamberger Wein kübelweise ausgeschüttet. Mal ehrlich: Da lockt man regionale Prominenz und etliche Busladungen voll mit erwartungsfrohen Touristen aus aller Welt, nur um sich am Ende des Tages als heuchlerische Weinstadt zu präsentieren? Scheinheilig!
Warum sonnt man sich nicht im Glanze des selbst verdienten und traditionsreichen Erfolgs, den sich das Bier-Epizentrum Bamberg jahrhundertelang hart erarbeitet hat? Keller, Bierstuben, Brauereien: es hätte weiß Gott genug Möglichkeiten gegeben, den touristischen Meuten mit Alkohol beizukommen und die trinkkulturellen Höhepunkte der Stadt aufzuzeigen.
Erste Proteste seitens der Bevölkerung gab es bereits 2009, als viele Obstbäume dem neuen Weinberg zum Opfer fallen mussten. So werden doch aus den guten Äpfel und Birnen eben jene Schnäpse gebrannt, die der Bamberger nach Schäuferla und Bier gerne als „Absacker“ zu sich nimmt. Und auch das Endprodukt überzeugt den Gourmet-Gaumen nur leidlich. In den urigen Gaststätten fällt man stets das gleiche, vernichtende Urteil: Viel zu teuer sei der Wein und schmecken würde er „a net“. Die stolzen 16 Euro, die so ein Boxbeutel kostet, ließen sich allemal besser in kühles Bier investieren - auch wenn das dann nach Schinken schmeckt.
Lasst Bamberg seinen wundervollen Ruf als Bierstadt, alibimäßig angebauten Wein braucht hier kein Mensch. Denn gerade der trinkerprobte Teilzeitstudent wird schon leidvoll festgestellt haben: Bier und Wein zusammen vertragen sich nun wahrlich nicht. Also dann Prost!

Text: Linus Schubert, Sebastian Meyer
Foto: Jana Zuber

Weitere Dinge, die niemand in Bamberg braucht, gibt es unter:
tinyurl.com/ott0002

Das Otträtsel

Erkannt?

Aresto Mommentum! — Zeit das Unileben zu entschleunigen. Schreib uns den Titel dieses Buches oder Filmes bis zum 28.12.12 an redaktion@ottfried.de. Zu gewinnen gibt es drei eBook-Reader von Weltbild im Wert von 180 Euro: Lesen wie auf Papier mit digitalem Ink Display und wochenlanger Akkulaufzeit. 2 GB Speicherplatz und 600 x 800 Pixel.

Foto: Isabel Stettin

ABOs

EXTRA 3 & EXTRA 4

// Theater nach Ihrem Geschmack

eta
hoffmann
theater
bamberg

Extra 3 2 Schauspiele nach Wahl · 1 Calderón-Spiel (Freilicht) · ab 39,00 €

Extra 4 2 Schauspiele nach Wahl · 2 Studioproduktionen · ab 36,00 € (erm.)

Aussetzer // Lutz Hübner **Bitte sagen Sie jetzt nichts** // Loriot **Bandscheibenvorfall** // Ingrid Lausund **Ivanov** // Anton Čechov **Electronic City** // Falk Richter **Frau Müller muss weg** // Lutz Hübner **Der Mann von La Mancha** // Dale Wassermann / Mitch Leigh / Joe Darion **Von Zeit zu Zeit** // nach Karl May

theater.bamberg.de